

Zeitschrift:	Zürcher Taschenbuch
Herausgeber:	Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band:	139 (2019)
Artikel:	Karten, Pläne und Bilder zum Zürcher Landbau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts
Autor:	Wyder, Samuel
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-984974

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Karten, Pläne und Bilder zum Zürcher Landbau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

*Zum zweihundertsten Todestag von Salomon Landolt (1741–1818)
und mit Hinweisen zum Geometer Johannes Müller (1733–1816)*

Salomon Landolt, eine Leitfigur des agrarischen Wandels

Vor 200 Jahren, am 26. November 1818 ist Salomon Landolt gestorben. Er erlebte die grosse Krise der Landwirtschaft, als im 18. Jahrhundert bei wachsender Bevölkerung die landwirtschaftliche Produktion nicht zunahm, sondern in einigen Gemeinden sogar abnahm und Hungersnöte die Folge waren. Da es damals keine landwirtschaftlichen Schulen gab, die Landbevölkerung kaum lesen und schreiben konnte, musste den Bauern mit Musterhöfen gezeigt werden, wie sich die landwirtschaftliche Produktion erhöhen liesse: Der Zürcher Oberst Salomon Landolt, 1780–1786 und 1794–1798 als Landvogt verantwortlich für die Schlossgüter von Greifensee und Eglisau, dann auch mit seinem eigenen Landgut in der Enge, war eine Leitfigur, wie einige Jahre vor ihm der Musterbauer Jakob Gujer, genannt Kleinjogg, mit seinem grossen Hof in Wermatswil und nach 1772 mit dem Pachthof in Katzenrüti.

Eindrücke zum Thema vermitteln sodann die prächtigen Pläne und Karten von Johannes Müller (1733–1816), des Zeitgenossen von Landolt.

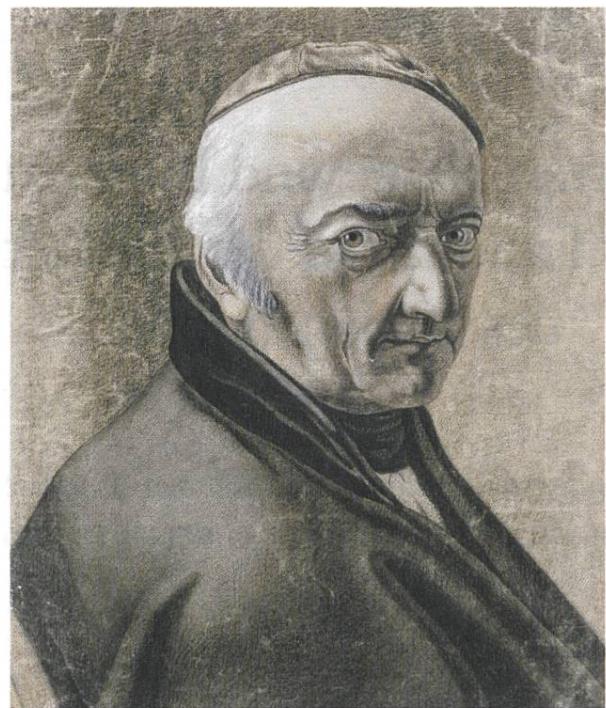


Abb. 1: Salomon Landolt (1741–1818).



Abb. 2: Johannes Müller (1733–1816).

Johannes Müller (1733–1816) und dessen Zehntenpläne

Die Ämter der Stadt bezogen den ursprünglich kirchlichen Zehnten von Äckern und Weinbergen. Wegen der mit dem Bevölkerungswachstum einhergehenden extremen Zerstückelung von Grund und Boden wurden Geometer beauftragt, die Zehntenbezirke in einem grossen Massstab zu vermessen. Von den seit 1658 im Staatsarchiv Zürich aufbewahrten Zehntenplänen stammt ein Drittel von Johannes Müller, die er in den Jahren 1763 bis 1787 aufgenommen hat. Sie zeigen zur Zeit des agrarischen Umbruchs die einzelnen Äcker, Reben, Wiesen, schlechte, nur als Weide genutzte Flächen, Wälder und die Dörfer mit ihren Haus- und Baumgärten. Bei einigen ist auch ein Urbar vorhanden, in dem die Grundstücke und ihre Besitzer aufgelistet sind. Zusammen mit den Zehntenplänen von Müller geben sie einen umfassenden Einblick in die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Landbevölkerung.

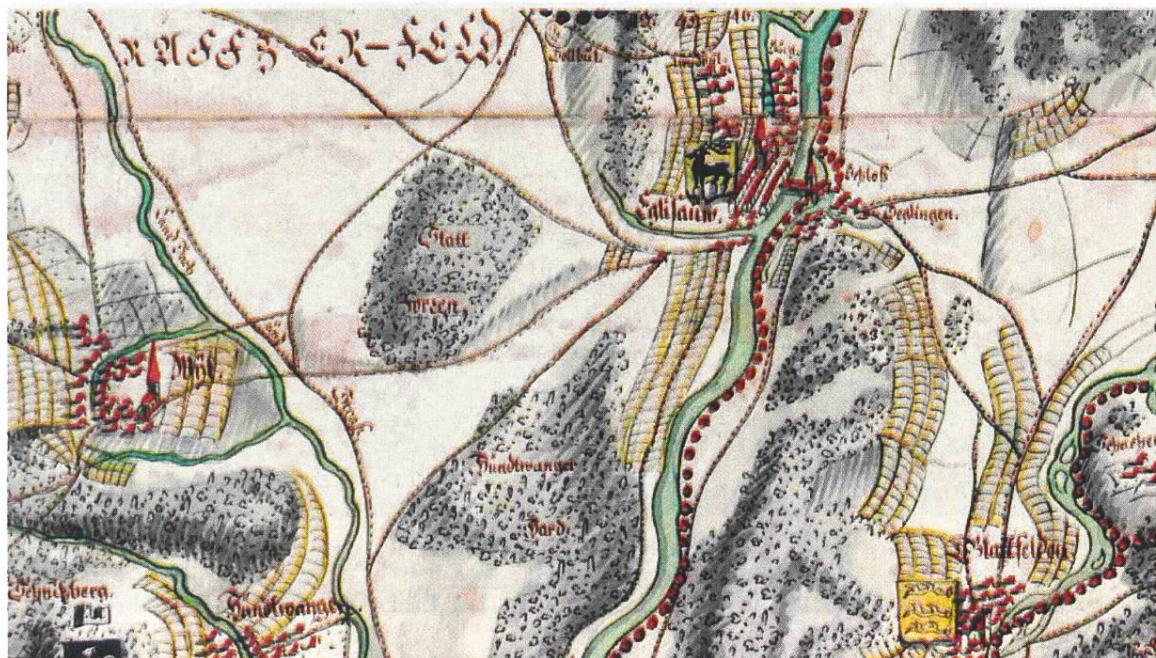


Abb. 3: Johannes Müller: Kopie von Gygers Kartengemälde, 1763
(Ausschnitt mit Eglisau).

Johannes Müller wuchs in der Stadt Zürich auf, besuchte dort die Schulen und ergänzte das bescheidene Schulwissen in Mathematik autodidaktisch. Sein Vater Christoph war Schneider. Dank einem Stipendium der Obrigkeit von hundert Louisdor konnte er sich im Ingenieurcorps der französischen Armee in Schlettstadt und Strassburg zum Ingenieur ausbilden. Nach Zürich zurückgekehrt, wurde er 1756 vom Rat zum Ingenieur der Stadt gewählt, nachdem die Zeughauskommission seine Grundrisse und Pläne beurteilt hatte.

Er kopierte die grosse Militärkarte, die Hans Conrad Gyger 1620 am Anfang des 30jährigen Krieges gezeichnet hatte, die das ganze Zürchergebiet und eine weite Umgebung umfasste, sowie Gygers grosses Kartengemälde von 1664/67 (Abb. 3).



Abb. 4: Vogtei Küsnacht und Herrliberg
aus der Gygerkarte von 1664/67 kopiert von Johannes Müller 1779.

Von weiteren Karten, die als Handzeichnungen nur in einem Exemplar vorlagen, kopierte er die ganze Karte oder auch nur ein Teilstück, das er wohl zur Instruktion von angehenden Artillerieoffizieren verwendete.

Als Stadtgeometer vermass er strittige Grenzverläufe, Schanzenlehen, Waldungen, Grundstücke, die im Besitz des Spitals waren, Lehenshöfe von städtischen Ämtern und bei Grabungen entdeckte Altertümer. Im Sammelwerk *Merkwürdige Überbleibsel von Alterthümmeren an verschiedenen Orthen der Eydtgenosschaft (Zürich 1773/83)* befinden sich zum Text, der von David von Moos verfasst wurde, über 300 nach den Originalen gezeichnete Abbildungen.

Seine wichtigsten Werke waren die von 1756 bis 1787 von verschiedenen Ämtern bestellten Zehntenpläne und die von 1788 bis 1793 erfolgte Neukartierung der Stadt Zürich in 20 Blättern (Abb. 6).

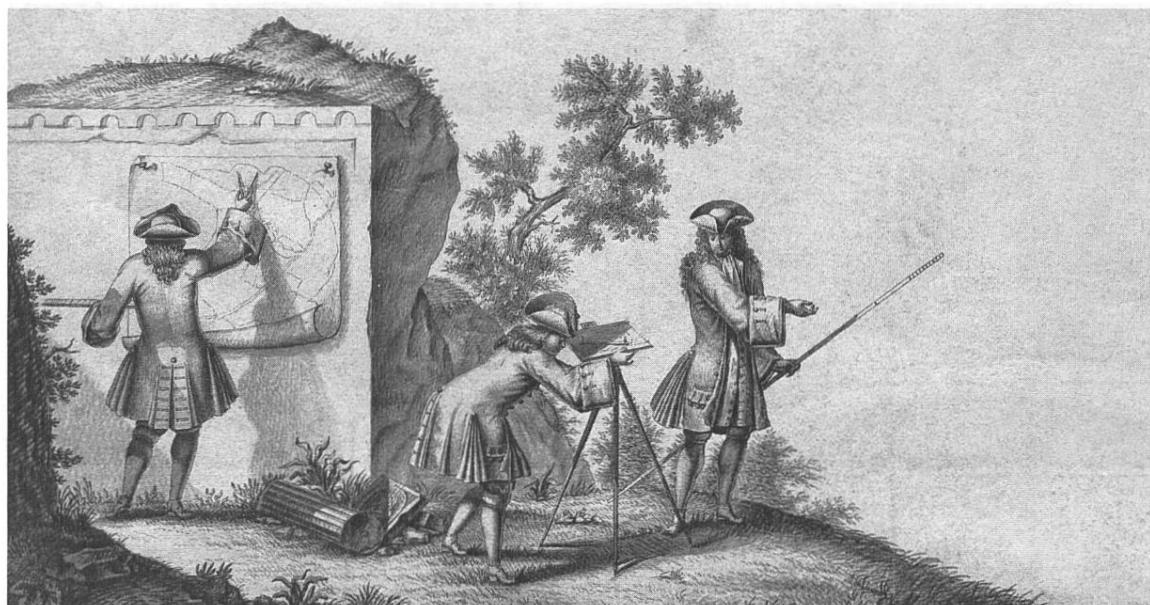


Abb. 5: Vermesser an der Arbeit (Eckvignette, ca. 1700).

Die Vermessung dieser Pläne erfolgte damals mit der graphischen Triangulation, ähnlich wie die Berechnung der Schussweite von Kanonen. Mit Hilfe von ähnlichen (winkelgleichen) Dreiecken konnten die Distanzen auf dem Messtisch gemessen werden.

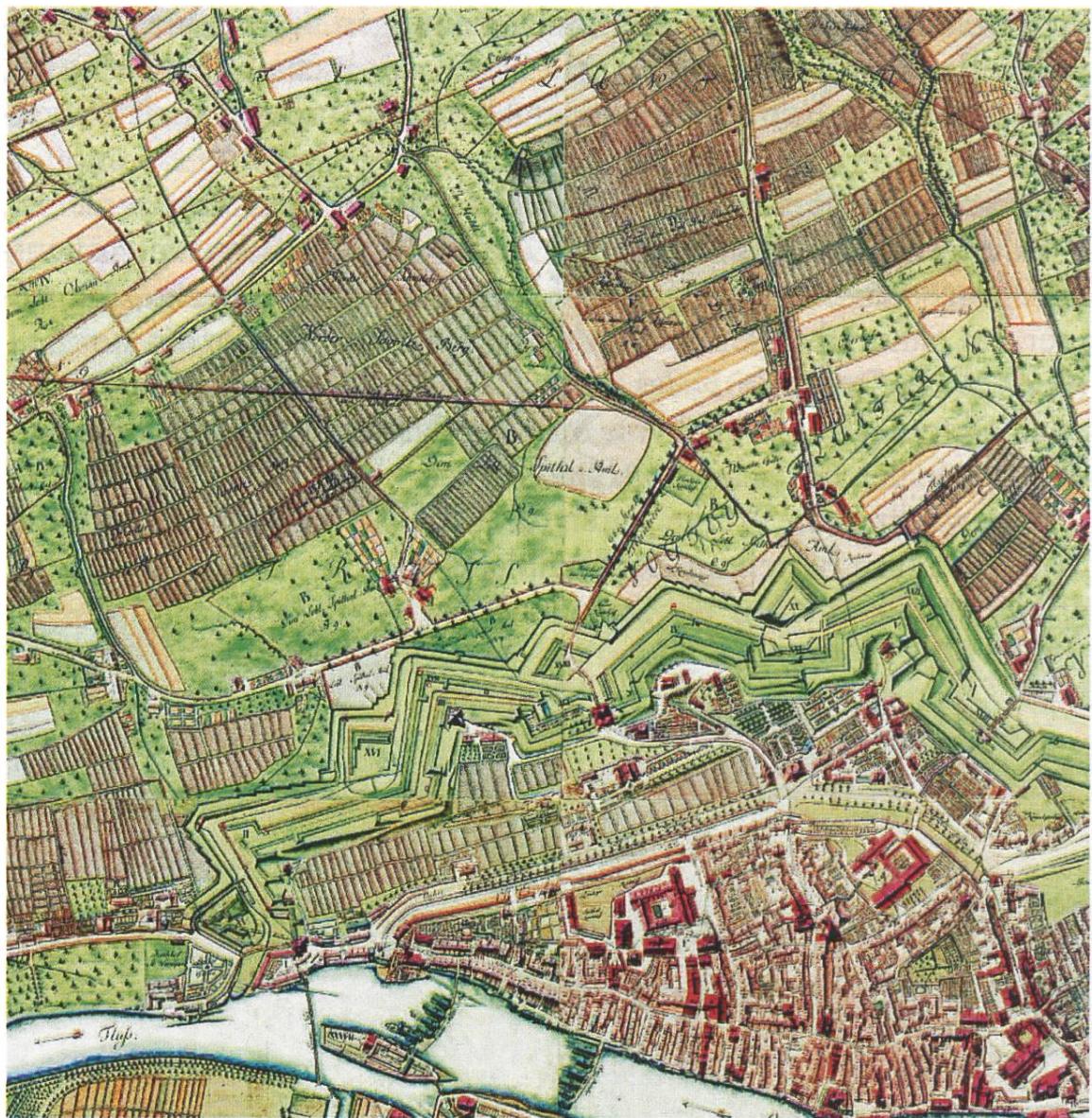


Abb. 6: «Grundriss der Stadt Zürich mit Innbegriff des um die Stadt und derselben Vestigungs-Werke liegenden Stadt Banns», 1788/93 (Ausschnitt, verkleinert).

Zehntenpläne von J. Müller mit geschlossenem Zehntenbezirk (StAZH)

1756	Mettmenstetten (Herferswil), PLAN Q 215, ca. 1:1570, 100 × 182 cm
1763	Hochfelden, PLAN Q 184, Kloster Wettingen, ca. 1:2425, 109 × 134 cm
1763	Hochfelden (Hellicker Zehnten), PLAN Q 186 und Q 187, Kornamt, ca. 1:2185, 74 × 144 cm
1764	Hüntwangen, PLAN Q 196, Herrschaft Eglisau, ca. 1:3545, 86 × 136 cm
1764	Wil im Rafzerfeld mit den Weilern Buchenloo und Langenriet, PLAN Q 316, Schloss Eglisau, ca. 1:4860, 96 × 136 cm
1765	Niederglatt, PLAN Q 227, Kornamt, Urbar F II a 238, ca. 1:2390, 90 × 104 cm
1765	Uster (Nossikon), PLAN Q 296, Amt Oetenbach, Amt Rüti, Urbar F II b 134, ca. 1:2355, 83 × 87 cm
1768	Oberglatt und Hofstetten, PLAN Q 230, Almosenamt, ca. 1:2335, 152 × 188 cm
1770	Rorbas, PLAN Q 252, Grossmünsterstift und Amt Embrach, Urbar F II b 157 a, ca. 1:2295, 85 × 190 cm
1770	Freienstein, PLAN Q 41, Grossmünsterstift und Amt Embrach, ca. 1:2320, 90 × 171 cm
1774	Hausen am Albis mit Heisch, PLAN Q 177, Amt Kappel, Urbar F II a 66/67, ca. 1:2320, 130 × 216 cm
1776	Stadel und Schüpfheim, PLAN Q 267, ca. 1:2900, 127 × 169 cm
1777	Ossingen mit Gisenhard und Langenmoos, PLAN Q 241, Kornamt, Urbar F II a 239, ca. 1:3030, 171 × 162 cm
1780	Neftenbach, PLAN Q 223, (Q 224, Q 225 a-d, Q 226), Amt Winterthur, Urbar F II b 129, ca. 1:3015, 142 × 142 cm
1781	Seegräben, PLAN Q 263, Q 264, Q 265, Amt Rüti, Urbar F II a 474, ca. 1:2320, 76 × 124 cm
1783	Flaach, PLAN Q 37, Q 39, Amt Embrach, Pfarrpfrund Flaach, Kloster Rheinau, Urbar F II a 140 und J 175, ca. 1:2320, 166 × 198 cm
1786	Rüschlikon, PLAN Q 253, Q 254, Kappelerhofamt. Urbar F II a 90, ca. 1:2320, 117 × 91 cm
1787	Adliswil, PLAN Q 1, Kappelerhofamt, Urbar F II a 90, ca. 1:2260, 138 × 205 cm
1787	Kilchberg, PLAN Q 199, Kappelerhofamt, Urbar F II a 90, ca. 1:2320, 90 × 119 cm

Alte Dreizegenwirtschaft

Flurzwang zur Zeit der Ancien Régime

In den tiefer gelegenen Ackerbaugebieten konnten die Bauern, ausser in den Hausgärten, nicht selber bestimmen, was sie anpflanzen wollten. Ihre Arbeit war durch die geltende Flurverfassung streng geregelt und mit dem System der Grundgefälle (Grundzinsen und Zehnten) gekoppelt. Beim Getreidezehnten holte der Zehntenherr, mit dem eigenen Fuhrwerk noch auf dem Feld, jede zehnte Garbe, beim Wein zehnten holte er den zehnten Teil der abgeschnittenen Trauben. Da Korn und Wein lagerfähig waren, dienten sie als Zahlungsmittel. Ein Arbeiter der Stadt erhielt seinen Lohn zum grossen Teil in Naturalien und nur einen kleinen Teil in Form von Geld.

Im vorliegenden Aufsatz werden vorwiegend die Verhältnisse in den Landvogteien Greifensee und Eglisau gezeigt, in denen Salomon Landolt als Landvogt regierte.



*Abb. 7: Landwirtschaftliche Arbeiten.
Zur Sonne gewendetes Gerüst mit Reben.
(David Herrliberger, 1697–1777).*

Es galten die strengen Regeln der Dreifelderwirtschaft mit dem jährlichen Fruchtwechsel von Wintergetreide, Sommergetreide und Brache. Das Ackerland war in drei Zelgen eingeteilt. Alle Bauern hatten in der betreffenden Zelg die gleiche Frucht anzupflanzen. Bei der Ernte musste der vorderste Besitzer zuerst ernten, damit die andern, ohne Schaden zu verursachen, über das abgeerntete Feld fahren konnten. Der Ackerbau mit dem Anbau von Getreide war der wichtigste Betriebszweig, weil man damit mehr Menschen genügend ernähren konnte, als mit der Viehhaltung.



*Abb. 8: Landwirtschaftliche Arbeiten. Eggen und Säen.
(David Herrliberger, 1697–1777).*

Zehntenplan von Hüntwangen, 1764

Das Dorf Hüntwangen liegt am Westrand des Rafzerfeldes, einige Meter höher als die Ebene und ist von Wiesen mit einzelnen Obstbäumen umgeben, auf dem Plan mit einem hellen Grünton dargestellt. Die Gemeinde hat grosse Waldflächen, im Südwesten des Rafzerfeldes und im hügeligen Gebiet im Nordwesten. An den steilen Abhängen beim Dorf wachsen Reben.

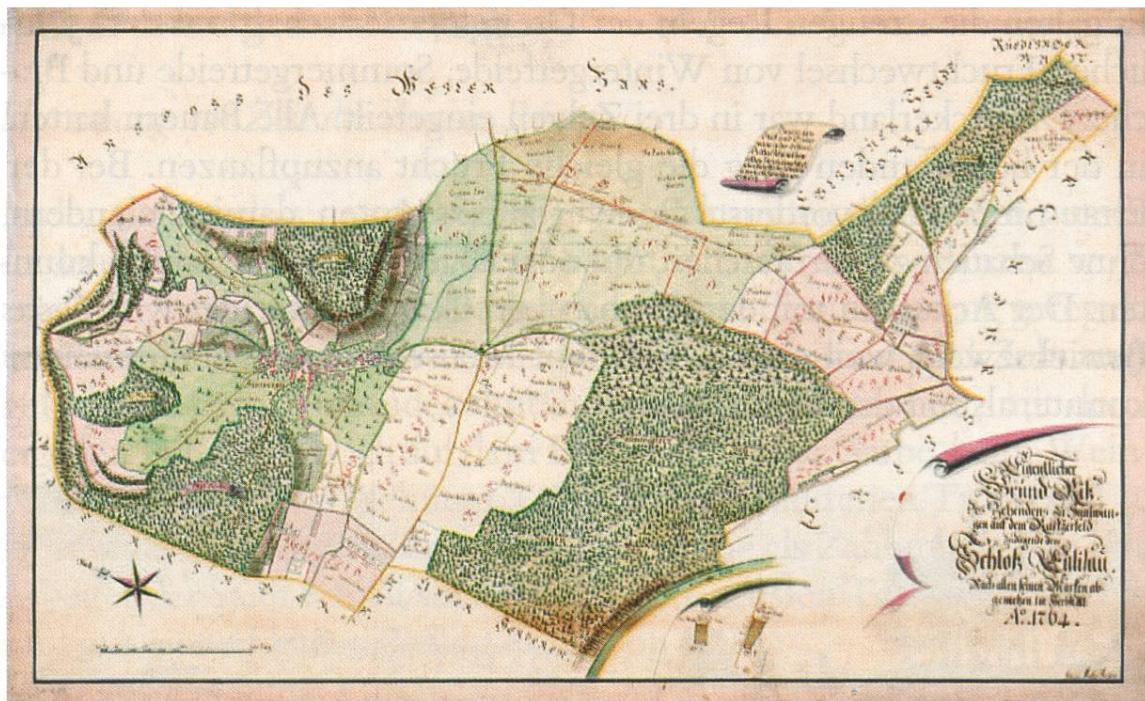


Abb. 9: Zehntenplan von Hüntwangen, 1764.

Die erste Zelg, mit waagrechten grossen Buchstaben und etwas hellerem Grünton als die Wiesen bezeichnet, befindet sich im Osten des Gemeindegebiets. Sie war 1764, als Müller das Gebiet vermass, mit Wintergetreide («Korn») bepflanzt, mit dem für die Ernährung wichtigsten Brotgetreide. Korn nannte man jeweils die gebräuchlichste Getreideart einer Gegend. Im Zürcherland war das Dinkel.

Anschliessend im Süden, zwischen dem Dorf und dem Wald, liegt die mittlere Zelg, hell rotbraun getönt. Im gleichen Jahr war sie mit Sommerfrucht, meistens Hafer oder Gerste, bepflanzt. Gepflügt wurde sie am Ende des Winters und im Frühling angesät. Die Erträge waren kleiner als bei der Winterfrucht.

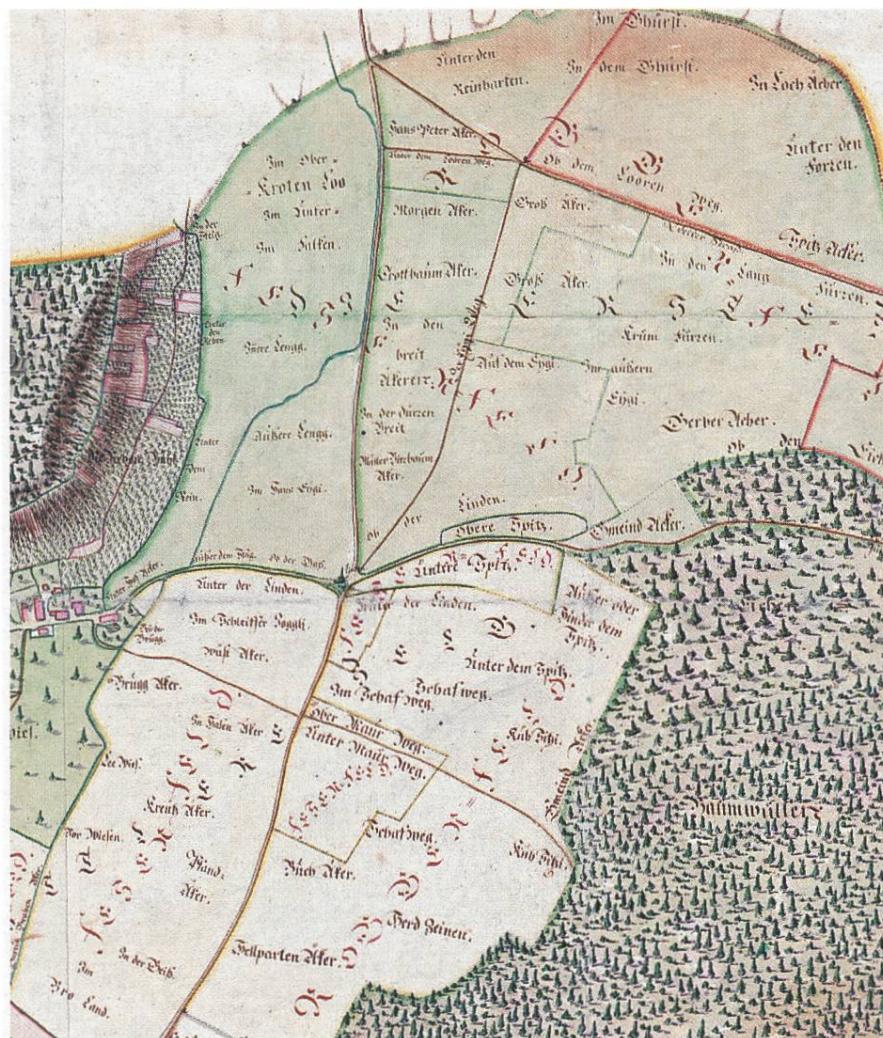


Abb. 10: Zehntenplan Hüntwangen, Ausschnitt (erste und mittlere Zelg).

Die dritte Zelg, blasses helles Rot, bestand aus zwei Teilstücken, am Rand des Gemeindegebietes, in der Ebene an der Grenze zu Eglisau und in den hügeligen, leicht geneigten Abhängen im Nordwesten. Diese Felder waren mühsamer zu erreichen und wurden wohl vor Jahrhunderten errichtet, als aus der Zweifelderwirtschaft die Dreifelderwirtschaft entstand. Die dritte Zelg lag im gleichen Jahr brach. Die Brache musste im Juni, im «Brachmonat», umgepflügt werden, damit sich die Unkräuter nicht versamten konnten. Im Herbst wurde sie ein weiteres Mal gepflügt und dann Wintergetreide eingesät.

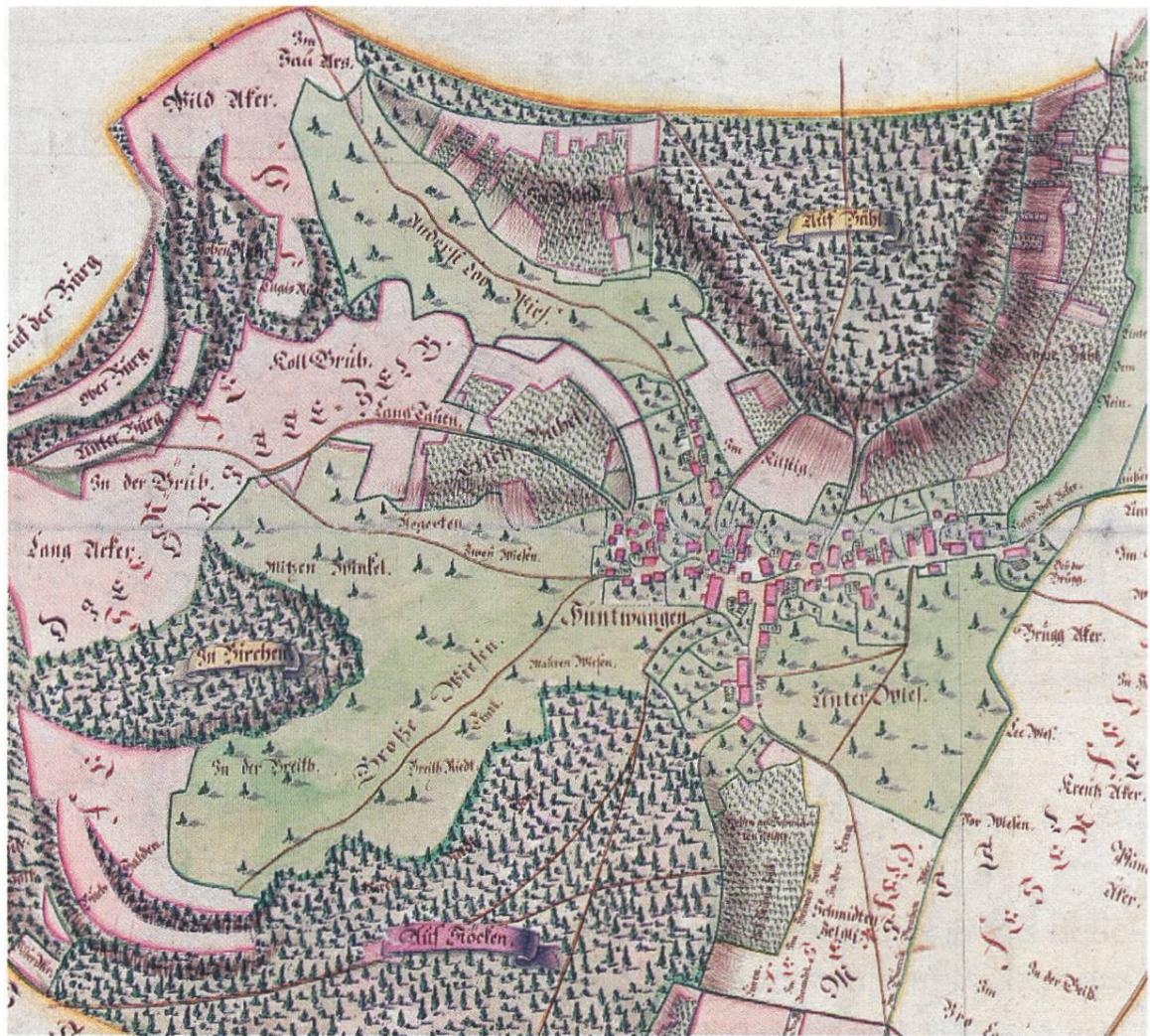


Abb. 11: Hüntwangen, westlicher Teil des Zehntenplans.

Der Untergrund der dritten Zelg besteht im hügeligen Teil aus Sandsteinen und Mergeln der unteren Süßwassermolasse, die an einzelnen Stellen mit Grundmoränenresten des Rheingletschers bedeckt sind. Das ergab einen tiefgründigen schweren Boden mit einem hohen Tonanteil. Hier wurde Korn gepflanzt. Auf dem Plan steht mit roten Grossbuchstaben geschrieben *Fesenfeld*. Mit Fäsen bezeichnete man die Getreidekörner von Dinkel, die noch mit Hüllblättern, den Spelzen, geschützt waren; gedroschen nannte man sie Korn.

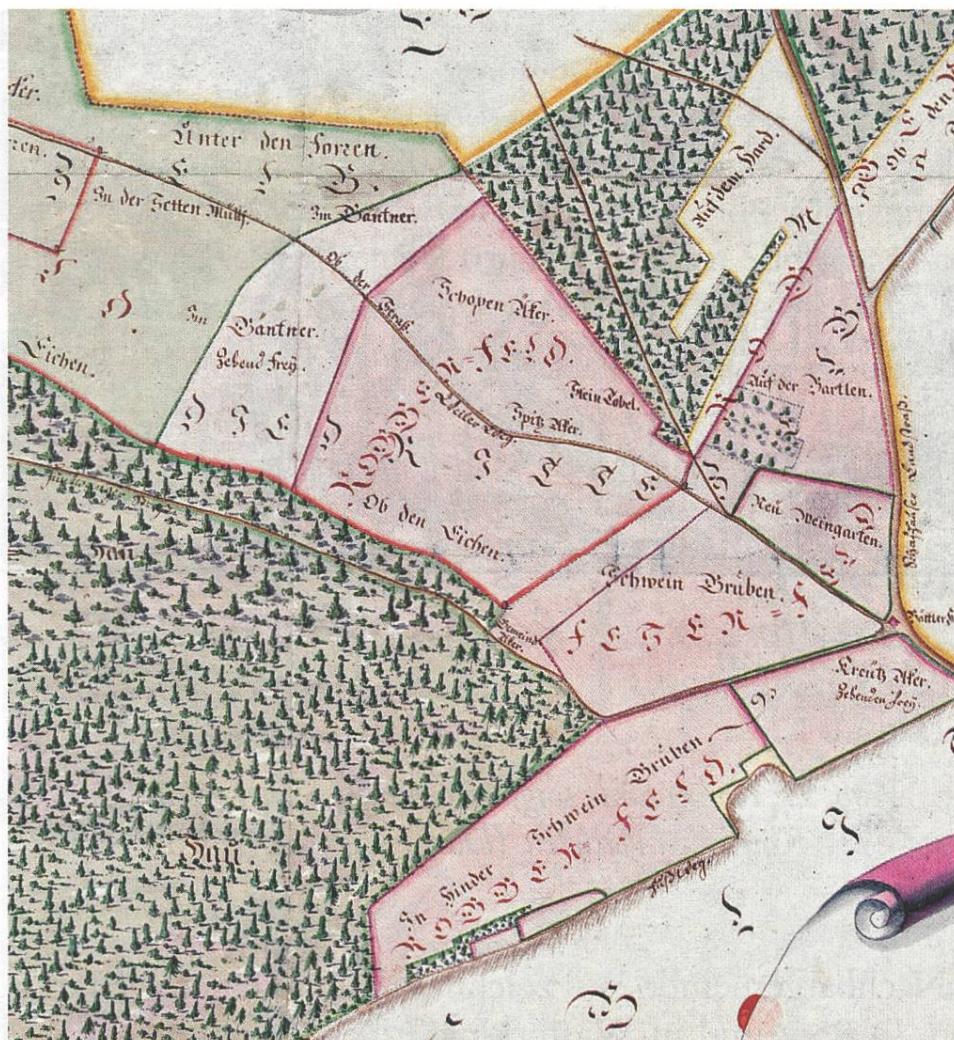


Abb. 12: Hüntwangen, östlicher Teil des Zehntenplans.

Die Ebene des Rafzerfeldes wurde von Schmelzwässern des Rheingletschers aufgeschüttet und besteht aus Kies und wenig Humus. Das ergab einen leichten, wenig fruchtbaren Boden. Man nutzte ihn mit Roggen, oft nur jedes dritte Jahr (rote Grossbuchstaben) oder als Viehweide.

Als der Rheingletscher schmolz, wuchs zuerst nur wenig Vegetation. Vor den Hügeln lagerten Winde Löss ab, und Regengüsse schwemmten in den Rand der Kiese Ebene Ton, sodass dort ein fruchtbarer Ackerboden entstand, den man mit Dinkel bepflanzen konnte (Fesenfeld).



Abb. 13: Korn wurde sorgfältig mit der Sichel geschnitten, um keine Körner zu verlieren. (David Herrliberger, 1697–1777).

In der Nachbargemeinde Wil zeichnete Müller einen weiteren Zehntenplan. In Rafz und in Wasterkingen bestanden ebenfalls magere Böden. Der Ertrag von Brotgetreide reichte nicht, um alle Bewohner des Rafzerfeldes ausreichend zu ernähren. Nachdem die Bevölkerung im 17. Jahrhundert stark zugenommen hatte, stagnierte sie im 18. Jahrhundert oder nahm sogar leicht ab.

Weinbau

Wein war früher kein Genussmittel, sondern in weiten Teilen des Kantons das Hauptgetränk, wichtiger als Milch. Man hielt nur wenige Kühe, weil mit den Produkten des Ackerbaus mehr Menschen ernährt werden konnten als mit der Viehhaltung. Bier wurde selten hergestellt. Mineralwasser und Süßgetränke waren nicht bekannt. Wein

war lagerfähig, und es konnten sich keine Krankheiten verbreiten wie beim Genuss von Trinkwasser, das nicht überall einwandfrei war.

Steile Hänge, die für den Ackerbau nicht geeignet waren, wurden bis in eine Höhe von etwa 520 m ü. M. mit Reben bepflanzt. Da auf der gleichen Grundfläche der Rebbau mehr Geld einbrachte als die Kultivierung von Ackerfrüchten, trugen nicht nur Südhänge, sondern auch nach Nordosten und nach Südwesten geneigte Hänge Reben. Rebland war teuer. 1750 zahlte man für eine Juchart Rebland 448 Pfund, während Ackerland 107 und Wiesland 206 Pfund galten (vgl. E. Anderegg, Joh. H. Waser, Zürich 1932, S. 112). Das arbeitsintensive Rebwerk gab vielen auch ärmeren Einwohnern Arbeit und Verdienst. Der Preis wurde als sogenannte «Weinrechnung» obrigkeitlich festgelegt.



*Abb. 14: Hacken und Ersetzen von Rebstickeln.
(David Herrliberger, 1697–1777).*

In flachen Lagen zog man die Rebschosse an einem grossen Gestell, sodass ein Laubdach entstand, das der Sonne zugeneigt (geheldet) war. Die Trauben hingen unter diesem Laubdach, konnten gut abtrocknen, waren aber mühsam zu ernten (Abb. 7). An steilen Hängen verwendete man Stickel, was mehr Pflanzen brauchte, die aber einen grösseren Ertrag abwarfen, weil der Safttransport von den Wurzeln zu den

assimilierenden Blättern viel kürzer war. Zudem gaben Rebschnitt, Auslauben und Ernten weniger Arbeit.

Neue Rebstöcke erhielt man durch Vergruben. Längere Schosse wurden auf den Boden gelegt, in ein etwa 40 bis 50 cm tiefes Loch gebeugt und mit Erde zugedeckt. Nach einiger Zeit bildeten sich Wurzeln und neue Schosse.



*Abb. 15: Aufbinden und Verjüngen der Reben durch Vergruben.
(David Herrliberger, 1697–1777).*

Verschiedene Rebsorten im gleichen Feld ermöglichten einen Risikoausgleich bei Spätfrösten, bei schlechtem Wetter, beim Blühen oder längeren Regenperioden. Im Gebiet des Zürichsees wurden weisse Rebsorten gepflanzt, die wichtigsten waren Räuschling und Elbling. In guten Jahren gab der Elbling sehr hohe Erträge. In der Umgebung von Winterthur und im Weinland dominierte der Blauburgunder, Klävner genannt, der sowohl weiss als auch rot abgepresst wurde. Die oft sehr schwachen Jahrgänge, mit weniger als 50 Öchslegraden, konnten nicht durch Zucker verbessert werden, weil damals der Zucker sehr teuer war. Der biologische Säureabbau war nicht bekannt und auch nicht erwünscht, da er die Haltbarkeit beeinträchtigt hätte. Es

entstanden herbe und saure Weine mit einem Alkoholgehalt von höchstens 8–10 Volumenprozent.

Landnutzung Neftenbach

An den steilen Abhängen des Irchels wachsen Reben. Im höheren Gebiet im Nordwesten besteht der Untergrund aus Sandsteinen und Mergeln der Oberen Süßwassermolasse und ist bewaldet. Wo er von glazialen Ablagerungen überdeckt ist, wurde der Wald gerodet und von Einzelhöfen aus bewirtschaftet. Die weite Talebene wird als Ackerland genutzt.



Abb. 16: Neftenbach auf der Zürcher Wildkarte von 1847/51.

Zehntenplan von Neftenbach 1780

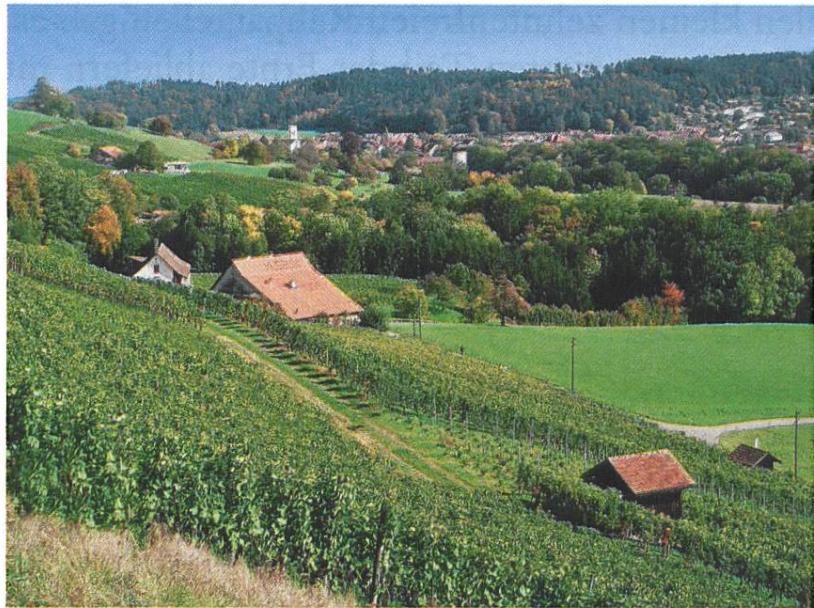
Das flache Gebiet der Gemeinde bildet einen grossen Zehntenbezirk mit 2096 Jucharten Land. Die flacheren Teile oberhalb der steilen Rebhänge werden bereits seit Jahrhunderten durch Einzelhöfe bewirtschaftet, die jeweils einen eigenen Zehnenbezirk bildeten: Weiler Bebikon (152 Jucharten), Kahlhof (147 Jucharten), Oedenhof (22 Jucharten), Hinterer Hubhof (97 Jucharten), Oberer Hubhof (85 Jucharten), Mittlerer Hubhof (44 Jucharten) und Unterer Hubhof (30 Jucharten).



Abb. 17: Zehntenplan von Nefenbach, 1764 (Gesamtansicht).

Neben vielen kleinen zehntenfreien Rebparzellen gab es 13 Jucharten, die nur den zwanzigsten Teil der Ernte abliefern mussten. Sie gehörten 1780 dem Zürcher Ratsherrn Oberst Ziegler, der unten am Wartberg, neben der Dorftrotte, ein Landgut besass.





*Abb. 19: Neftenbach mit Kirche und Dorf,
Trotten unten am Rebhang.*



*Abb. 20: Neftenbach. Links Dorftrotte, erbaut 1626
durch die Zürcher Patrizierfamilie Holzhalb, rechts Stadttrotte,
erbaut 1725 mit Sommerwohnung der Familie Ziegler.
Dort war Salomon Landolt oft zu Gast.*

Viehhaltung

Die Viehhaltung hatte damals keine grosse Bedeutung, denn das gute Land diente dem Ackerbau. Die Produktion von Fleisch war weniger wichtig. Kühe und Ochsen wurden als Zugtiere gebraucht, die den Pflug kräftiger aber langsamer zogen als Pferde. 1799 hatte Neftenbach 7 Pferde, 28 Ochsen und 60 Kühe.



Abb. 21: Pflügen durch Bäuerin und Bauer. (David Herrliberger, 1697–1777).

Im Sommer weidete das Vieh auf den Stoppelfeldern, der Brache, der Allmend oder im Wald. Die Wiesen (in Neftenbach 189 Jucharten) lieferten das Winterfutter. Der Anbau von Futterpflanzen auf dem Acker war damals nicht bekannt. Im Vergleich zu anderen Gemeinden hatte Neftenbach viel Allmendland (665 Jucharten) und im hügeligen Gebiet grosse Wälder (665 Jucharten).

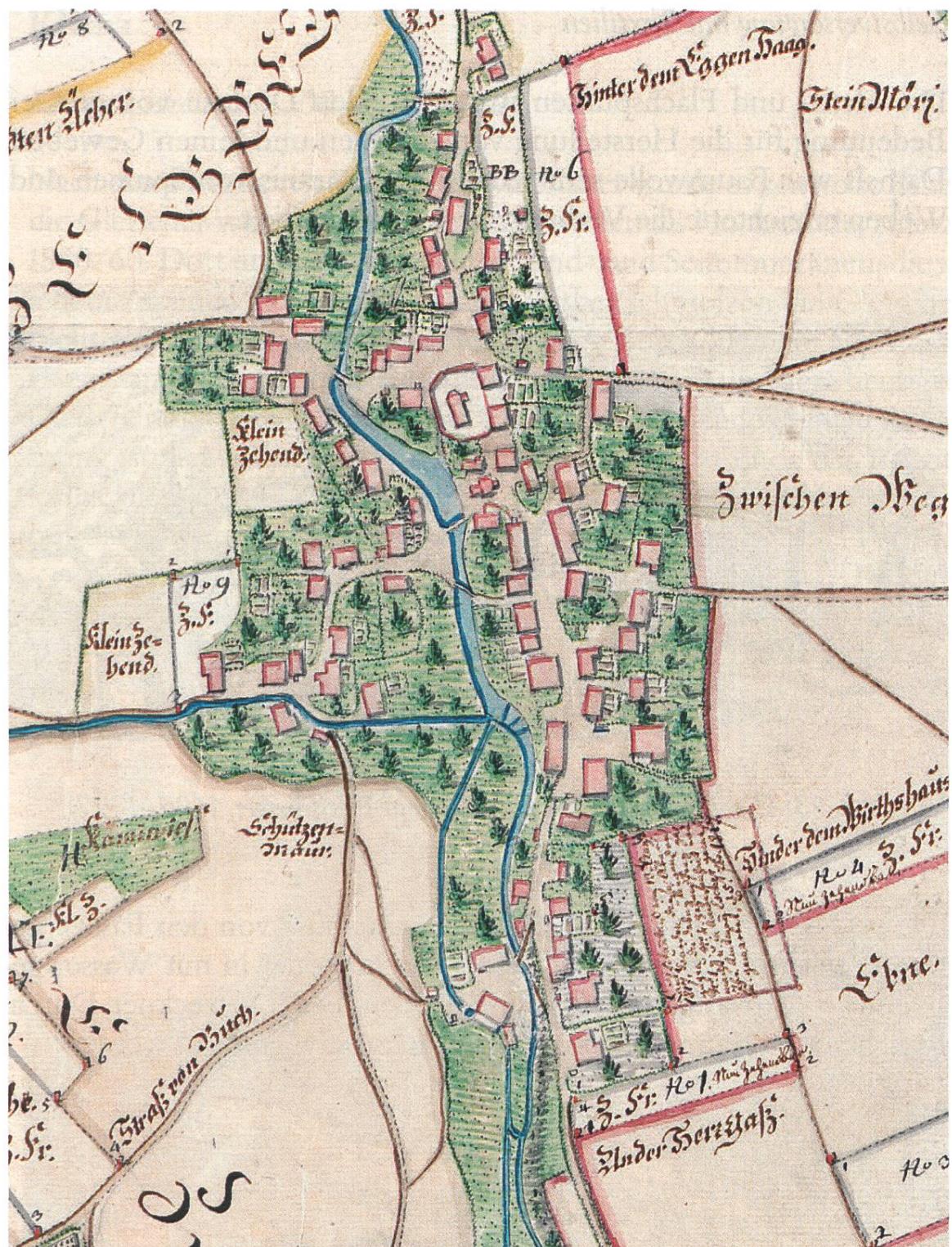
Wälder

Da die Dorfherde, wenn sie im Wald weidete, die nachwachsenden Pflanzen abfrass, entstanden lichte Wälder und in Dorfnähe Holzman- gel. Junge Eichen schützte man mit Dornenranken vor dem Viehfrass. Die Eiche war der begehrteste Waldbaum, denn sie lieferte nicht nur das beste Bauholz, sondern in guten Jahren viele Eicheln, mit denen Schweine gemästet wurden.

Siedlungen, Hausgärten, Pünten

Die Häuser der Dörfer, Weiler und Höfe waren mit ihren Hausgär- ten eingezäunt, damit das weidende Vieh keinen Schaden anrichten konnte. Ausserhalb des Zauns, in den Zelgen, durfte nicht gebaut werden. Im Laufe von Jahrhunderten entstanden geschlossene Ortschaften, umgeben von Obstbäumen.

Eingezäunt waren auch Grundstücke, die zehntenfrei waren, sowie die Pünten und die Obstgärten, die nicht dem Flurzwang unterlagen. Von denen wurde nur der kleine Zehnten eingezogen, meistens in Form von Geld. Sie wurden intensiv bewirtschaftet mit Bohnen, Erbsen, Linsen, Kabis und Rüben. Ihre Erträge und Obst, das gedörrt wurde, waren sehr wichtig für die Ernährung der Bauernfamilien in den Wintermonaten.



Selbstversorgung mit Textilien

Die Hanf- und Flachspünten waren in allen Dörfern von grosser Bedeutung für die Herstellung von robusten und feinen Geweben. Damals war Baumwolle sehr teuer. Die Kenntnis von Spinnen und Weben erleichterte die Verbreitung der Heimarbeit.



Abb. 23: Verarbeitung des Hanfes. (David Herrliberger, 1697–1777).

Die verholzten Teile des Hanfstengels mussten von den Fasern getrennt werden. Zuerst wurden sie in Bächen oder in mit Wasser gefüllten Gruben aufgeweicht, dann über dem Feuer getrocknet. Durch Rätschen und Kämmen konnten die Holzresten entfernt werden.

Klima

Kleine Eiszeit, ca. 1300 bis 1850/60

Nach einer wärmeren Periode im Mittelalter wurde es zeitweise kälter, die Gletscher wuchsen und erreichten mehrmals Hochstände, zuletzt 1850/60. Dort entstanden mächtige End- und Seitenmoränen, die in jedem Alpental gut erkennbar sind. Seither schmolzen die Gletscher, nicht gleichmässig, sondern unterbrochen durch kleinere Vorstösse. Es entstanden zwischen den Endmoränen von 1850 und dem heutigen Gletscherende riesige Schotterfelder. Die zunehmende heutige Erwärmung ist viel geringer als vor 4500 Jahren, als am Ende des Atlantikums, die natürliche Waldgrenze 300 bis 400 Meter höher lag, und nur die höchsten Alpengipfel vergletschert waren.



Abb. 24: Grindelwald und oberer Grindelwaldgletscher um 1788.

Klima des 18. Jahrhunderts

In der landwirtschaftlichen Chronik nach Waser steht: «1709 Das Jahr begann mit so ausserordentlichen Kälte, dass der See am 21. Januar bis Zürich zugefroren und erst am 29. März wieder offen war. Die Reben erfroren fast allenthalben. Nach sieben warmen Wochen fiel am 18. Mai wieder Schnee und es wurde so kalt, dass das Wasser in den Häusern gefror, wodurch der Weinertrag weit und breit vernichtet wurde.» (E. Müller, Waser, 1878, S. 65.)

Wie sich von Jahr zu Jahr die Wetterlagen änderten, zeigen Aufzeichnungen über die Erträge von Wein und Korn.

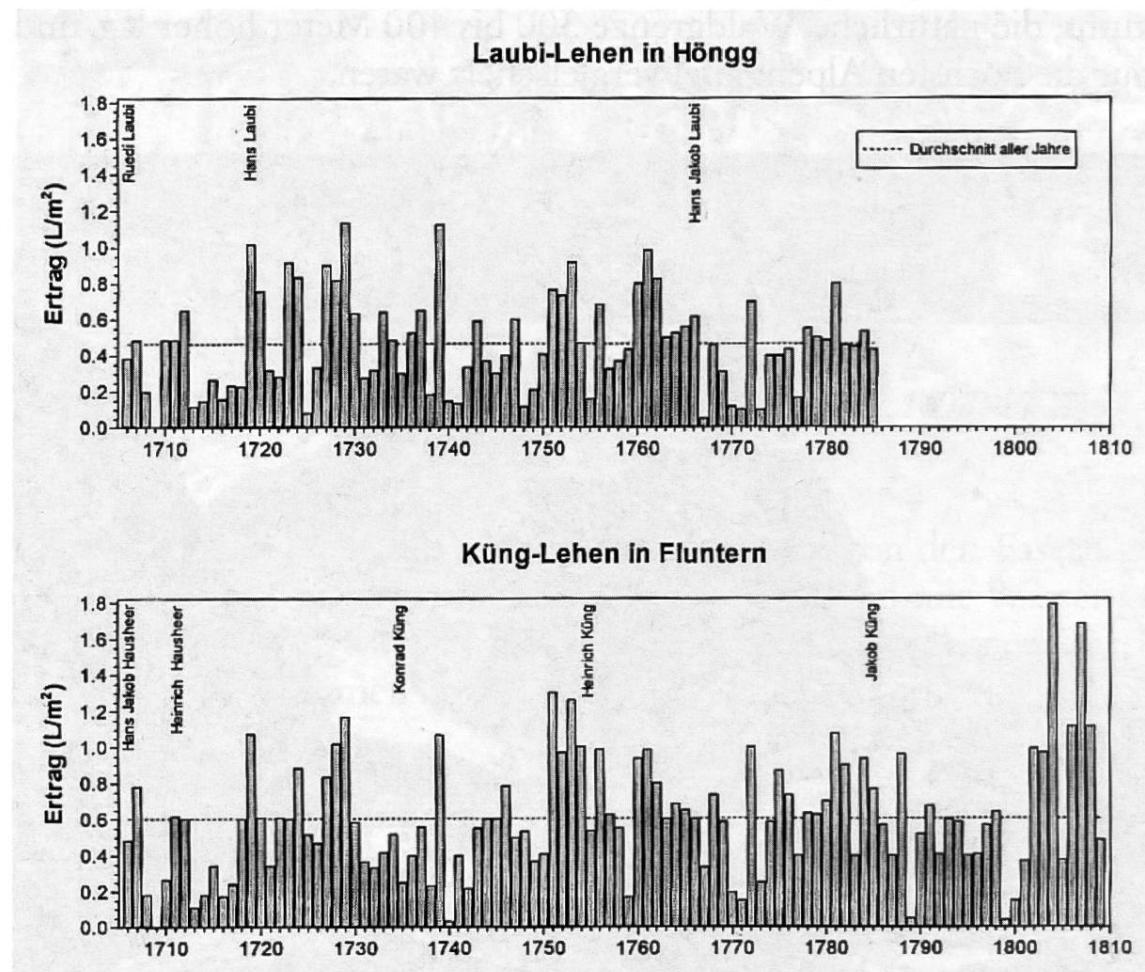


Abb. 25: Von Jahr zu Jahr stark unterschiedliche Weinerträge (Beispiele Höngg und Fluntern).

Dem Zürcher Spital gehörten zwei Erblehen mit Rebgütern in Höngg und im Rebgebiet von Fluntern, in Oberstrass. Die Hälfte des Wein-ertrags gehörte jeweils dem Spital. Darüber wurde sehr genau Buch geführt, der Pächter musste jedes Jahr die Abrechnung unterschreiben. Da immer die gleiche Familie wirtschaftete, und die Rebstöcke nicht gesamthaft, sondern durch Vergruben erneuert wurden (siehe Abb. 15), blieb die Zusammensetzung der Rebsorten unverändert. Die Erträge zeigen deshalb die Veränderung des Klimas von Jahr zu Jahr. Die beiden Graphiken weisen auch kleine Unterschiede auf. Das Laubilehen in Höngg war etwas besser der Sonne zugeneigt, hatte etwas anderen Boden und auch eine andere Zusammensetzung von Rebsorten und Klonen.

Von einzelnen Betrieben sind die durch das Klima bedingten Schwankungen der Körnerträge nicht vorhanden, weil die Zehntennnehmer ihren Anteil gesamthaft von allen Besitzern der Kornzelg einzogen.

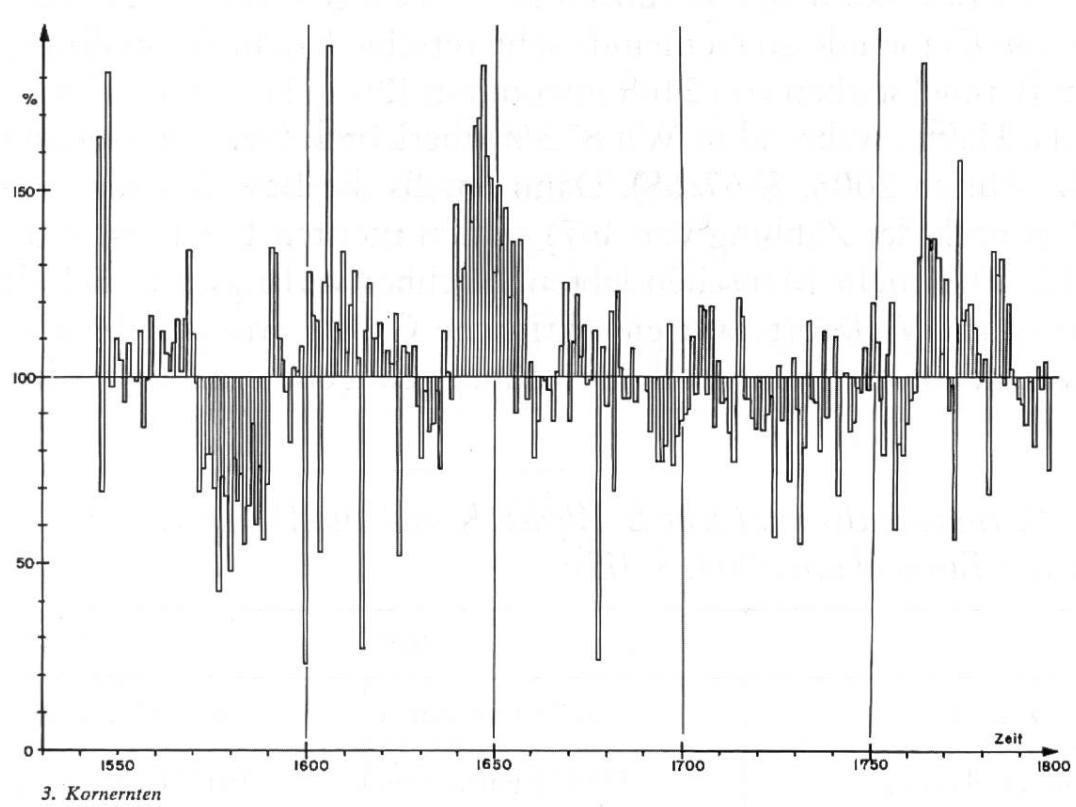


Abb. 26: Gute und schlechte Erträge des Kornzehntens von Thalheim.

Die drei Zelgen hatten unterschiedliche Böden, sodass die Erträge schwankten. Beim Übergang von der Zweifelder- zur Dreifelderwirtschaft zum Beispiel wurde für die dritte Zelg neues Land urbar gemacht, dessen Boden oft weniger fruchtbar war (vgl. oben, Hüntwangen).

Von dieser neuen Zelg gab es unabhängig vom Wetter alle drei Jahre einen geringeren Ertrag. Um diesen Einfluss auszuschalten, wurden 30 Jahre lang von jeder Zelg zehn Jahreserträge gemittelt und diese Mittelwerte mit den Jahreserträgen verglichen.

Bevölkerung und Wirtschaft

Bevölkerungswachstum

Die Pestjahre von 1611/12, 1629 und 1635 verhinderten das Wachstum der Bevölkerung. Die Anzahl der an Pest gestorbenen Personen war von Gemeinde zu Gemeinde sehr verschieden. In Wasterkingen zum Beispiel starben von 246 Einwohnern 136 an Pest, das sind mehr als die Hälfte, während in Wil 87,5% überlebten (vgl. Th. Neukom, Rafz, Zürich 2005, S. 67/68). Dann wuchs die Bevölkerung rasch, sodass nach der Zählung von 1671 in den meisten Landgemeinden 40 bis 50% mehr Menschen lebten. Nachher verlangsamte sich das Wachstum. Vielerorts war eine kritische Grösse erreicht, denn bei Missernten konnten nicht alle Bewohner genügend ernährt werden.

Bevölkerungswachstum (siehe S. Wyder, Korn- und Weinpreise, in: Zürcher Taschenbuch 2003, S. 115):

<i>Jahre</i>	<i>1671</i>	<i>1762</i>
Stadt Zürich	9 675 Einwohner	10 616 Einwohner
Landbevölkerung	111 928 Einwohner	154 930 Einwohner

Heimarbeit

Die «Fabrikherren» der Stadt handelten mit Baumwoll- und Seidenstoffen und liessen das Rohmaterial auf dem Lande spinnen und weben, weil dort billige Arbeitskräfte vorhanden waren. Sie organisierten Träger (Fergger), die das Rohmaterial in die Dörfer trugen, nach einigen Tagen das Fertigprodukt wieder abholten und den Lohn auszahlten. Um eine Konkurrenz auszuschliessen, verbot die Zürcher Regierung im ganzen Zürchergebiet Arbeit von fremden Arbeitgebern zum Beispiel von Schaffhauser oder Winterthurer Fabrikherren anzunehmen.

Nach dem *Etat der Baumwullen Fabriken im Canton Zürich im Jenner 1787* arbeiteten in der Landvogtei Grüningen 8992 Personen, Erwachsene und Kinder, ganzjährig als Baumwullspinner. Diese Heimarbeiter und Kleinbauern, die wenig oder kein eigenes Land besassen, konnten mit ihrem Verdienst Nahrungsmittel kaufen und mit ihren Familien überleben. Das erklärt das starke Wachstum dieser Gemeinden im 18. Jahrhundert.

Einwohner ausgewählter Gemeinden
(Quelle: *Etat der Baumwollfabriken, StAZH A 76*):

<i>Jahre</i>	<i>1634</i>	<i>1671</i>	<i>1710</i>	<i>1772</i>	<i>1799/1800</i>
Volketswil	410	710	1172	1477	1690
Maur	609	927	961	1270	1623
Eglisau	998	1416		1396	1532
Volken	194	305	323		282

Güterzersplitterung

Die Bauerngüter wurden bei Erbgängen real geteilt, sodass die Betriebe immer kleiner wurden. Da jedem Erben in den drei Zelgen jeweils ertragreicheres und auch schlechteres Land zugeteilt wurde, entstand eine grosse Güterzersplitterung. Um den Pflug möglichst wenig wenden zu müssen, teilte man die Felder in Längsrichtung (siehe Abb. 31, Glattfelden). Die Ackerparzellen wurden oft so schmal, dass ein rationelles Arbeiten nicht möglich war.

In der Helvetik wurde das Abgabesystem umgestaltet. Statt einen Zehntel des Ertrages einzufordern, besteuerte die neue Regierung das Vermögen der Bürger und erstellte genaue Steuerinventare. In Wasterkingen besassen 37 von den 98 Grundeigentümern nur ein oder zwei kleine Grundstücke, zum Beispiel ein halbes Haus oder etwas Garten. Es gab auch grosse Bauernhöfe mit 74, 87 und sogar 92 Einzelparzellen (siehe Helvetisches Kataster von 1801, StAZH K I 241). Im Laufe der Jahre verbesserten sich diese Betriebsverhältnisse etwas durch Zukauf oder Pacht. Güterzusammenlegungen und Aussiedlungen einzelner Besitzer vom Dorf in Neuhöfe fanden im Kanton Zürich erst nach Mitte des 20. Jahrhunderts statt.

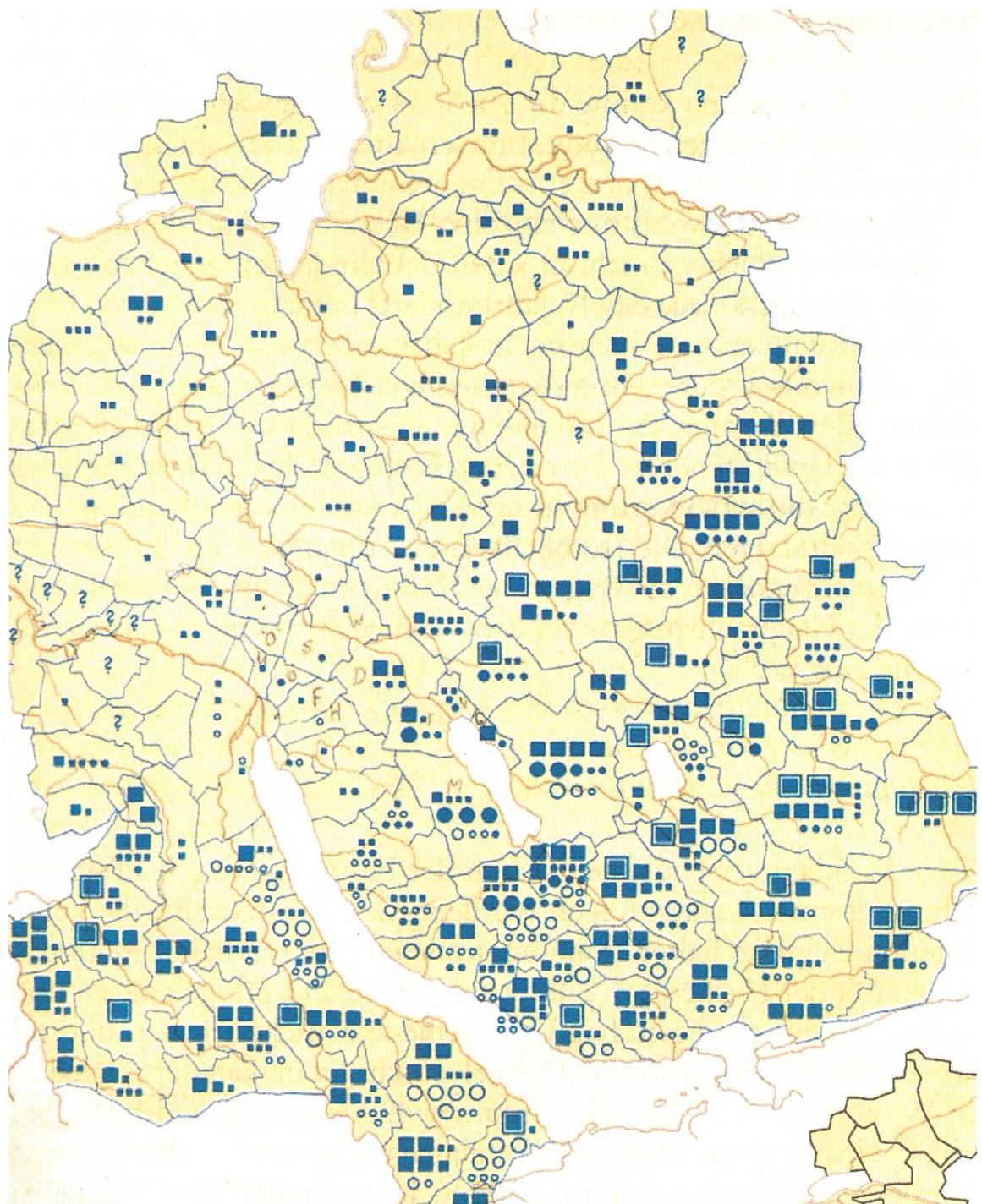


Abb. 27: Die Heimindustrie am Ende des 18. Jahrhunderts.
Deutlich ist die Konzentration der protoindustriellen Spinnerei und
Weberei im Oberland, am See und im Knonaueramt.

Missernten, Hungersnöte

In guten Erntejahren konnte die seit 1634 stark gewachsene Bevölkerung durch die eigene Produktion ernährt werden. Es gab grosse Unterschiede zwischen den einzelnen Gemeinden. Stürme und Hagelschläge trafen jeweils nur einzelne Gebiete, und kalte und nasse Sommer verursachten nicht in jeder Gemeinde den gleichen Ernteausfall. Als gegen Ende des 17. Jahrhunderts in mehreren Jahren Missernten entstanden und auch im 18. Jahrhundert mehrmals wärmere Abschnitte durch kältere unterbrochen wurden, stagnierte das Wachstum der Bevölkerung. Es entstanden mehrmals Hungerjahre, die eine Abnahme bewirkten. Der Getreidepreis stieg stark, das Brot wurde so teuer, dass die Bevölkerung hungerte. Auch leichtere Krankheiten hatten Todesfolgen. Die Sterblichkeitsrate stieg. Um die Hungersnot zu lindern, verkaufte die Regierung 1713 Korn zu einem verbilligten Preis; das Hauptnahrungsmittel Brot blieb aber für die ärmere Bevölkerung zu teuer.

Verarmung

Viele Familien verschuldeten sich in der Hoffnung, dass bald wieder Jahre mit guten Ernten folgen würden. Kleinere Betriebe, die keine eigenen Zugtiere halten konnten, mussten ihre schmalen Ackerparzellen mit der Hacke bearbeiten oder von andern pflügen lassen und diese auch entschädigen. Die Unterschiede zwischen armen und reicheren Bewohnern wuchsen. Der helvetische Steuerkataster zeigt, dass in Wasterkingen 37 Grundeigentümer 49 kleinste Grundstücke hatten, die kaum einen Vierling (Vierteljuchart) massen; die sechs reichsten Besitzer besassen zusammen 104 Jucharten in 640 Einzelparzellen, das sind durchschnittlich 17 Jucharten pro Hof (siehe Helvetischer Kataster von 1801, StAZH K I 241). Geldgeber waren reiche Bauern, Müller, Mitglieder der regierenden Geschlechter von Zürich und im Norden des Kantons auch jene von Schaffhausen. Die Kredite mussten jeweils auf Martini (11. November) zu 4 % verzinst werden. Das gelang vielen nicht, und Auffälle (Konkurse) waren häufig. Die Besit-

zer verloren ihr Hab und Gut und mussten froh sein, wenn sie mit ihren Familien den Hof nicht verlassen mussten, sondern als Pächter arbeiten konnten.

Die Gemeinden waren angewiesen auf Einführen von Brotgetreide. Missernten gab es auch im benachbarten Ausland. Aus entfernteren Gebieten, die ein besseres Klima hatten, konnte man mit den Pferdefuhrwerken kein Getreide zuführen. Es gab immer wieder Hungersnöte bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts, am schlimmsten war es nach dem «Jahr ohne Sommer» 1817. Erst als der Mittlere Westen der USA erschlossen, auf grossen Farmen Weizen angepflanzt wurde, und grössere Schiffe und Eisenbahnen den Transport verbilligten, sanken in ganz Europa die Getreidepreise.

In den Gemeinden, in denen viele Bauern zusätzlich als Heimarbeiter tätig waren, wuchs die Bevölkerung bis 1798. Sie wurde abhängig vom europäischen Markt. Sie war besonders betroffen, wenn wegen kriegerischen Wirren eine Absatzkrise entstand.

Als die Schweiz 1798 von französischen und nachher von österreichischen und russischen Truppen besetzt wurde, requirierten grosse Truppenverbände von einigen 10 000 Mann Getreide-, Wein- und Heuvorräte, schlachteten das Vieh und zwangen die Bewohner zum Bau von Schanzen.

Bevölkerung gemäss Helvetischem Kataster, 1799 in (StAZH KI 241):

	Seelen (Einwohner) total	davon alte und gebrechliche	davon die arbeiten können, aber verdienstlos sind
Glattfelden	591	16	17
Hüntwangen und Wil	439	14	28
Greifensee	287	3	12
Maur	1623	86	172
Volketswil	520	69	175
Bauma	3082	32	711

Massnahmen der Regierung zur Bewältigung der Krise

Verbindung der Regierung («Gnädige Herren») zu den Untertanen

Demokratische Rechte auf staatlicher Ebene hatten damals nur die in Zünften organisierten Stadtbürger, eine kleine Minderheit von weniger als 10% der Einwohner des Zürchergebiets. Die Bewohner auf dem Lande hatten diese Rechte nur in Angelegenheiten, welche ihren eigenen Wohnort betrafen. Die Abrechnungen des Spitals Zürich mit ihren Erbpächtern (siehe oben) zeigen, dass die wenigsten Bauern lesen und schreiben konnten, auch wenn sie in Stadt Nähe wohnten. Die Auszahlung des Weingeldes erfolgte jeweils auf Martini. Bis 1791 stand in der Abrechnung einfach: *Hat er noch vom Amt empfangen* oder *es gehört ihm* (siehe S. Wyder, Lehenshöfe des Spitals Zürich, ZTB 2000). Ab 1792 hatten die Lehensleute die Auszahlung zu quittieren, wobei es einzelne recht unbeholfene Unterschriften gab. Erst gegen Ende des Ancien Régime und anfangs des 19. Jahrhunderts entstanden in einigen fortschrittlichen Gemeinden, zum Beispiel in Stäfa und Wädenswil, Lesegesellschaften, die bei der Bauernbevölkerung das Lesen förderten und Diskussionen über wirtschaftliche und politische Fragen ermöglichten.

Die Regierung gelangte an ihre Untertanen nicht direkt in schriftlicher Form, sondern über den Landvogt, der jeweils den Untervogt des Dorfes ins Schloss befahl. Neue Verordnungen, sogenannte Mandate, hatte der Pfarrer am Schluss des Gottesdienstes zu verkünden. Eine Überwindung der Krise konnte nur durch die Regierung allein erfolgen. Wenn ein Stadtbürger oder ein Untertan eine Bittschrift an die Regierung schicken wollte, wurde folgende Floskel verwendet: *Hochgeachtete, woledle, gestrenge, fromme, ehren und notfeste, fürsichtige und weise Herren.*

Anbau von Kartoffeln

Auf gleicher Fläche konnte man mit dem Anbau von Kartoffeln bis viermal mehr Menschen ernähren als mit der damaligen Getreidesorte

Dinkel. Bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden in Hausgärten und Pünten Kartoffeln gepflanzt, und dazu wurden auch kleinere Stücke von Wiesen mit trockenen Böden umgegraben. Im Zürcher Oberland wurden im steilen Gelände, das nicht gepflügt werden konnte, bereits um 1750 viele Wiesen zu Kartoffeläckern.

Im Jahr 1773	Eglisau	Glattfelden	Greifensee	Fischenthal	Bauma
Einwohner	1396	604	292	1750	2445
Jucharten Kartoffeln	10	3	7	100	107

Quelle: Bevölkerungstabellen StAZH B IX 1.

Im übrigen Kantonsgebiet verhinderte der Flurzwang eine flächenhafte Ausdehnung zum Beispiel in der Brache. Dort weidete das Vieh, und die Wiesen lieferten das nötige Winterfutter. Da die drei Zelgen eingezäunt waren, konnte auf der jeweiligen Brachzelg die ganze Dorfherde weiden. Sie war offen für alle Viehhalter; sie wurde jedes dritte Jahr genutzt wie eine Allmend. Ein Bauer durfte daher auf seinem eigenen Feld keine Kartoffeln pflanzen. Kleinjogg verliess 1769 seinen eigenen, sehr grossen Hof, weil er wie die andern Bauern von Wermatswil die Brache nicht sinnvoll nutzen konnte. Der Pachthof in Katzenrüti war so gross wie ein ganzer Zehntenbezirk. Weil er nur auf Zeit gepachtet werden konnte, wurde er nicht durch Erbteilungen zersplittert. Kleinjogg konnte die Brache bepflanzen mit Kartoffeln und Futterpflanzen, um das Vieh im Stall zu füttern, sodass reichlich Dünger entstand. Er konnte den Viehstand vermehren und gleichzeitig mehr Brotgetreide ernten.

Physikalische Gesellschaft

Die Bürger der Stadt Zürich hatten einen regen Austausch mit andern Städten in Europa und diskutierten auch über neue Ideen der Aufklärung. In Zürich und Bern wurde in gelehrt Zirkeln, in den Physikalischen Gesellschaften (heute Naturforschende Gesellschaften),

diskutiert und versucht, mit Aufrufen und Preisschreiben an die landwirtschaftliche Bevölkerung zu gelangen. 1746 wurde die Naturforschende Gesellschaft gegründet, doch erst 1771 erfolgte für den ganzen Kanton eine einheitliche Bestandaufnahme der landwirtschaftlichen Produktion. Diese wichtigste und interessanteste Periode der Umgestaltung ist von vielen Autoren beschrieben worden. Es kann deshalb auf eine Beschreibung, wie im Rat ein Umdenken erfolgte, verzichtet werden.

1771 veranlasste die Oekonomische Kommission der Zürcher Physikalischen Gesellschaft die Pfarrer, von jeder Landgemeinde eine Aufstellung zu machen über die Produktion und den Bedarf an Brotgetreide, der Hauptnahrung der Bevölkerung. Sie rechnete für die Ernährung eines Einwohners im Durchschnitt 2,5 Mütt Kernen im Jahr, das sind etwa 153 kg (siehe StAZH B IX 1):

Bedarf der Landgemeinden an Brotgetreide:

Aus eigener Produktion vorhanden:	232 204 Mütt Kernen
Bedarf zur Ernährung der Bevölkerung:	357 338 Mütt Kernen
Zuschuss 1771, nötig durch Importe:	125 134 Mütt Kernen

Aufhebung des Flurzwangs

Bürgermeister Johann Conrad Heidegger (1710–1778) übergab den Mitgliedern des Rates 1775 einen *Gewagten Entwurf, wie durch Vermehrung des Anbaus von Erdäpfeln unsere Abhängigkeit vor den benachbarten, und der bei unfruchtbaren Jahren entstehende Mangel und Hungersnot vermindert, wo nicht gänzlich abgeschafft werden könnte*. Der Vorschlag lautete (siehe StAZH B IX 16):

- a *Ein Bauer (der) mit einem oder mehreren Pflügen zu Acker fährt solle wenigstens 1 Juchart mit Erdäpfeln bepflanzen.*

- b Ein halber Bauer der nur einen halben Pflug hatt und mit einem andern Bauer zusammen stehen muss, Ein halbe Juchart.
- c Ein so geheissener Tauner, der zwar Güter aber nicht genug Viehe zu einem halben Pflug hat, Einen Vierling.
- d Einer der zwar etwas weniger an Gütern, aber gar kein Viehe hat, oder eine Haushaltung die gar keine Güter hat, Einen halben Vierling.

Aus diesen 4 Classen bauen die 2 Ersten diesen Erdapfel-Boden mit dem Pflug; Die 2 Letzten mit der Hand und Schaufel, oder mit der Hacken.

Im Juli 1794 erliess der Rat zur Aufmunterung der Pflanzung der so nützlichen Erdapfeln auf der Landschaft, zur Tröstung und Unterstützung der Armen unter anderem folgende Bestimmung (siehe StAZH III Ok 1.2):

1. Jede Haushaltung welche einen eigenen Rauch führt (sei) ein halber Vierling, nemlich 4500 Quadrat-Schuh jährlich mit Erdapfeln bepflanzten Landes, lieg es wo es wolle, sehe (=sei) es Eigentum, oder mit und zu einer Behausung gehöriges Lehen, als Zehntenfrey erlassen werde.
2. Den Armen, welche keine eigenen Güter besitzen, soll, wenn Ihnen auf Gemeindgütern oder Allmenden, Land zum Pflanzen angewiesen wird, auch ein halber Vierling zehntenfrei sein.

Am 4. Juni 1795 präzisierte die Regierung, dass man in den Zelgen, in denen Winter- oder Sommerfrucht angebaut wurde, auch Kartoffeln pflanzen könne. Ausser dem zehntenfreien Vierling musste aber der Zehnten abgeliefert werden, *in Ansetzung 1 Mütt Kernen für jede 20 Viertel Erdapfel. Hingegen aber sollen alle und jede Erdapfel, so in Brachfeldern, Wiesen, Krautgärten, Hanfpünften, Rütenen, neuen Aufbrüchen, Weiden, Rebbergen, Gemeindegütern gepflanzt werden, des Zehntens gänzlich befreyt seyn.*

Die Regierung bestimmte ferner eine *Ehren Commission*, die den güterlosen Haushalten etwas Gartenland zur eigenen Nutzung zuteilte.

«Verbesserte» Dreifelderwirtschaft

Es dauerte Jahrzehnte, bis in den Dörfern die Bauern pflanzen konnten, wie es für ihren Betrieb am nützlichsten wäre. Wegen der Güterzersplitterung, und weil keine Feldwege zu den vielen Parzellen vor-

handen waren, war der dreijährige Turnus weiterhin sinnvoll. Die Umstellung, das Vieh im Stall zu füttern und die Brache mit Futterpflanzen zu nutzen, konnte rascher vollzogen werden. Auch zeigte Kleinjogg, wie schwere Böden durch die Beigabe von etwas Flusssand, leichtere durch Lehm verbessert werden konnten. Im Wehntal holten die Bauern aus der Lägern «Niet», so bezeichneten sie die grauschwarzen Tonschiefer aus der Doggerzeit, (Opalinuston), und bunte Mergel mit Gips aus der Keuperzeit auf ihre Felder.

Neuhöfe

Grundstücke, die vom Dorf weit entfernt oder wegen steilem Gelände nur mühsam mit den Fuhrwerken erreichbar waren, wurden nur gelegentlich gepflügt. Sie dienten als Weide, und bald wuchsen dort auch Büsche und kleine Bäume. Da nach der Aufhebung des Flurzwangs ausserhalb des Dorfetters gebaut werden durfte, konnten die vernachlässigten Felder durch neue Höfe intensiver genutzt werden. Auf dem heutigen Gemeindegebiet von Maur entstanden von 1800 bis 1850 am weiten Hang zwischen dem Greifensee und der Forch 40 Neuhöfe (siehe G. Kuhn, Geschichte Maur, Manuskript, StAZH Dc M 20).

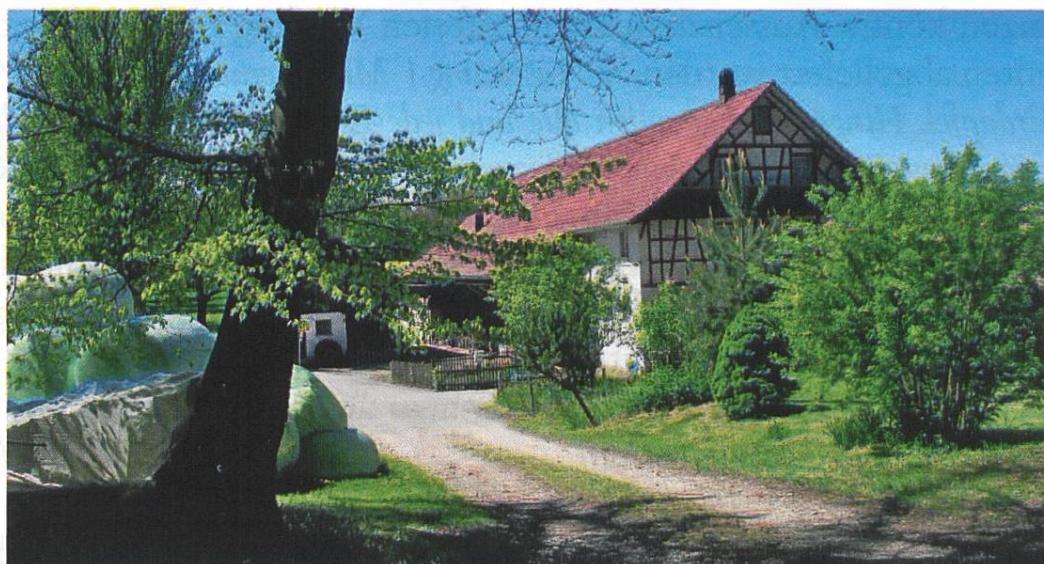


Abb. 28: Hof auf dem Laubberg oberhalb Glattfelden.

Zwischen Glattfelden und dem Rhein liegen auf dem Laubberg grosse Schotterablagerungen einer frühen Eiszeit, die zu Nagelfluh verkittet sind.



Abb. 29: Die grosse Ackerfläche oberhalb der unteren Rebberge, dahinter der Steilhang zum Plateau des Laubbergs. Der neue Hof liegt rechts der Pappelreihe.



Abb. 30: Nutzung der weiten Ackerflächen des Laubbergs im April 2017.

Das Dorf Glattfelden liegt etwas höher als die Ebene, in welcher die Glatt fliesst, unterer linker Bildrand (Abb. 31). Ein erster Steilhang (grau) hatte 1772 Reben, heute ist diese schöne Lage überbaut. Auch der zweite Steilhang trug Reben, heute auch Obstbäume (Abb. 29). Die Zelgen dazwischen sind stark parzelliert (grün und weiss), oben und rechts im Bild das Plateau des Laubbergs mit selten genutzten Feldern (Abb. 30).



Abb. 31: Zehntenplan von Glattfelden (Ausschnitt), 1772.

Salomon Landolt, 10. Dezember 1741 – 26. November 1818

Lebenslauf (siehe B. Weber, Lebenslauf S. Landolt, Museum Maur)

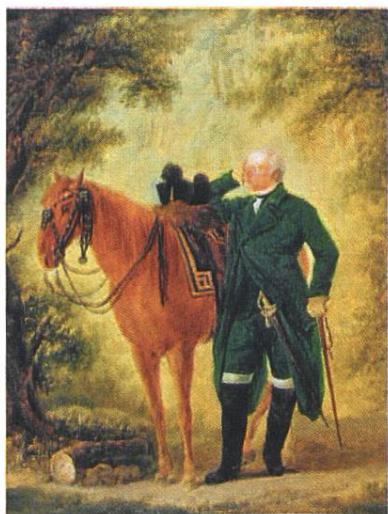


Abb. 32: Salomon Landolt als Jägeroberst, um 1783/84.



Abb. 33: Obervogtei Schloss Wellenberg bei Wellhausen TG.

1741	Geboren in Zürich, Sohn von Johannes Landolt und Margaretha Hirzel.
1753–1754	Unterricht in Zürich durch Pfarrer Rudolf Freytag in Latein, Geschichte, Geographie und Religion.
1755–1763	im Schlossgut von Wellenberg (Wellhausen TG), wo sein Vater als Obervogt amtete, lernt er die landwirtschaftlichen Arbeiten kennen.
1764	Besuch der Ecole d'artillerie in Metz.
1770	Auftrag zur Aushebung und Ausbildung von zwei Jägerkompanien von 100 Mann zu Scharfschützen.
1777	Mitglied des Grossen Rates.
1778	Leitet und organisiert mit seinen Kompanien die Hilfsaktion in Küsnacht, das am 8. Juli von einer Überschwemmung verwüstet wird.
1780–1786	Landvogt von Greifensee.

1786 Kauf des Landgutes Engimatt in der Gemeinde Enge.
 1794–1798 Landvogt von Eglisau.
 1798 Helvetische Verfassung: Landolt wird gewöhnlicher Bürger.



Abb. 34: Überschwemmungskatastrophe in Küsnacht 1778.

Vogteien und Gerichtsherrschaften

Die Stadt Zürich erweiterte im Laufe der Jahrhunderte ihr Staatsgebiet durch die Verstaatlichung der Klöster und durch Käufe von Grundbesitz. Gelegentlich erwarben auch reiche Bürger Ländereien. Das Recht, Zehnten einzuziehen, und die Gerichtsrechte konnten wie Grundbesitz vererbt und gehandelt werden, sodass eine grosse Zersplitterung entstand. In den vier Dörfern des Rafzerfeldes zum Beispiel besass die Stadt anfänglich nur die niedere Gerichtsbarkeit und konnte 1651 vom verarmten Grafen von Sulz auch die Hoheitsrechte kaufen. In der Obervogtei Wellenberg östlich von Frauenfeld (Abb. 33) übte

der Zürcher Vogt nur die niedere Gerichtsbarkeit aus, das hohe Gericht war beim Landvogt der Gemeinen Herrschaft Thurgau. Die Gerichtsherrschaft Wülflingen gehörte mit beiden Gerichtsbarkeiten der Familie Meiss. In der kleinen Gerichtsherrschaft Maur verfügte der Kupferstecher und Verleger David Herrliberger nur über die niedere Gerichtsbarkeit.

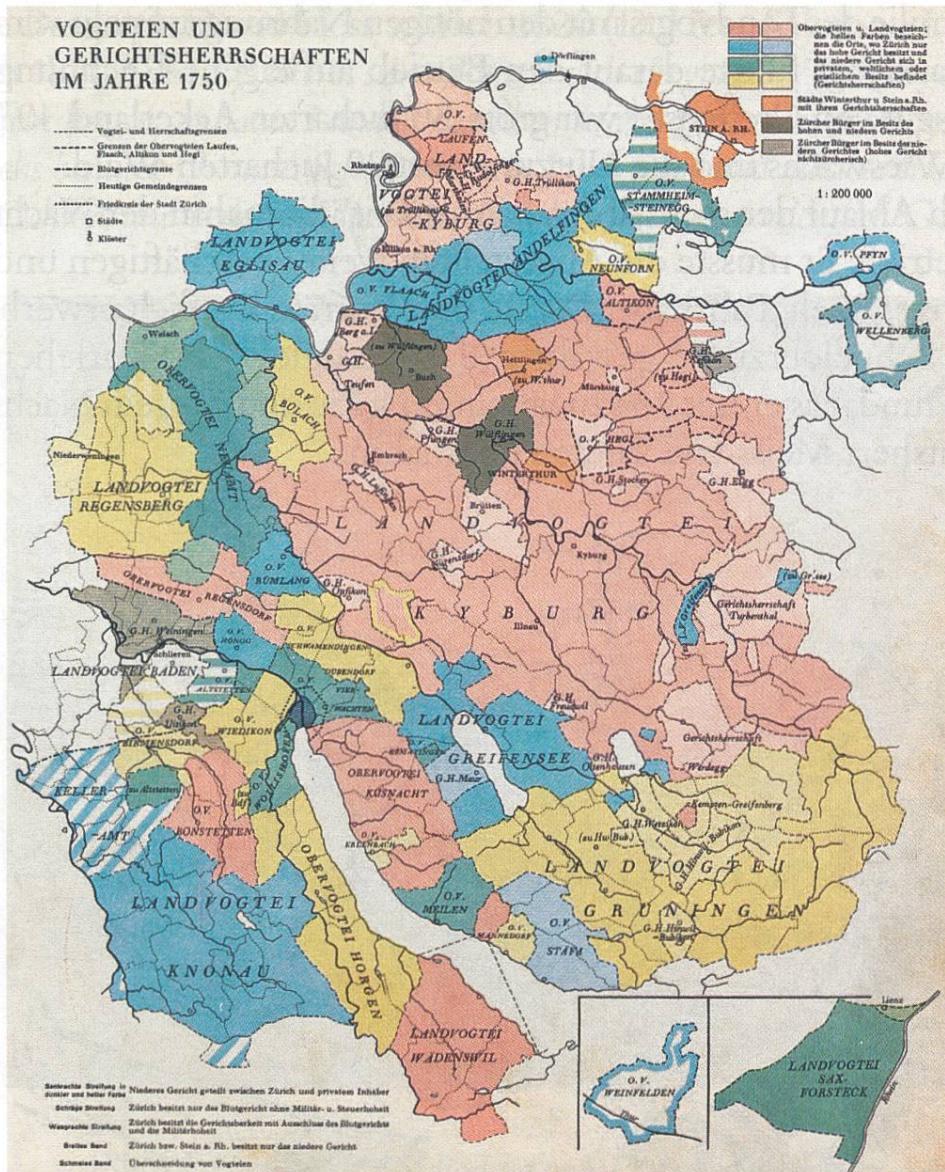


Abb. 35: Landvogteien, Obervogteien und Gerichtsherrschaften des Zürcher Stadtstaates um 1750.

Landvogt in Greifensee

Der Landvogt von Greifensee wurde jährlich mit 10 Mütt Kernen, 6 Mütt Roggen, 12 Malter Hafer, 10 Eimer Wein und 22 Pfund bares Geld entschädigt. Dazu kam die Hälfte des grossen und kleinen Zehntens.

Zu den Landvogteischlössern gehörte ein grösseres Bauerngut, das die Familie des Landvogts mit den nötigen Nahrungsmitteln versorgte. Der Landvogt führte darauf den Betrieb auf eigene Rechnung. Das Schlossgut von Greifensee war gross, 30 Jucharten Ackerland, 10 Mannwerk Wieswachs und die Nutzung von 80 Jucharten Wald.

Nach Ablauf der sechsjährigen Amtszeit übernahm der Nachfolger den Betrieb. Er musste die Angestellten weiter beschäftigen und vom Vorgänger Vieh, Fahrhabe, Geräte und Vorräte käuflich erwerben.

Die Schneiderzunft gewährte dazu Landolt ein Darlehen von 4000 Pfund, das er mit 3% zu verzinsen hatte und das sein Nachfolger Gerichtsherr Meiss von Teufen übernahm.

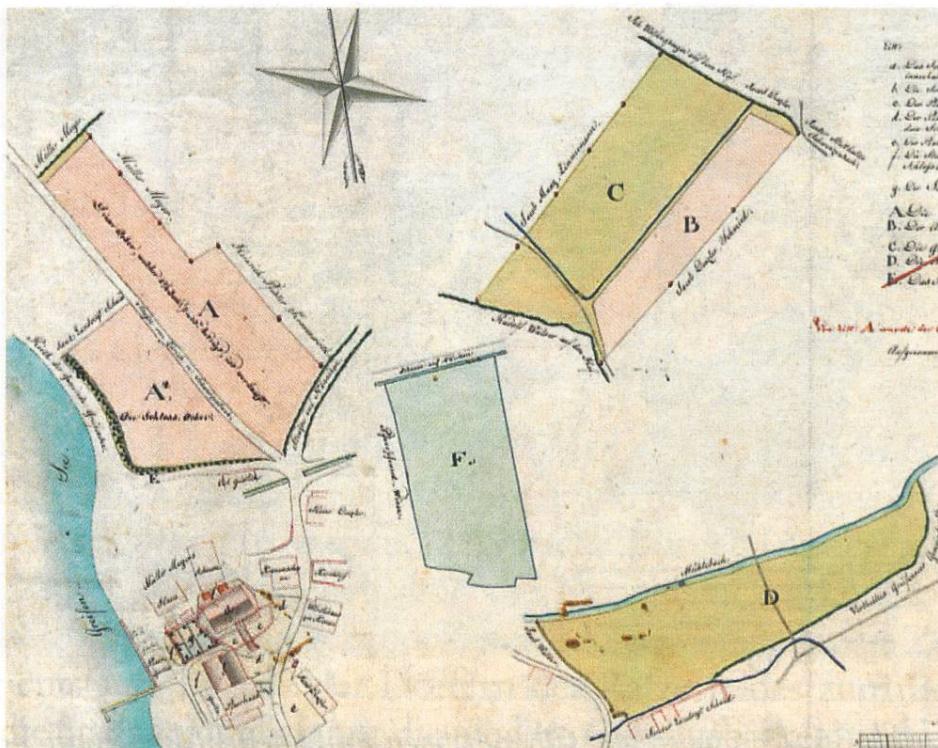


Abb. 36: Plan der Schlossgüter der Landvogtei Greifensee, 1811.

Die Felder des Schlossgutes waren nicht ums Schloss arrondiert. Sie waren weder mit einem Zaun noch mit einer Mauer umschlossen, sondern lagen im Gemeindegebiet neben Grundstücken von andern Bauern. Diese konnten sehen, welche Ackerfrüchte gepflanzt wurden, und auch mit dem Bewirtschafter unverbindlich sprechen. Da Landolt auf eigene Rechnung wirtschaftete, war er in der Gestaltung völlig frei und nicht gehemmt durch Flurregeln oder eine starke Parzellierung.

Sein Biograph David Hess schrieb 1820 (D. Hess, Salomon Landolt, Zürich 1820, S. 61 f.): *Wenn seine Bauern noch ein grosses Vorurteil gegen die Kartoffeln hegten, so baute Landolt derselben so viel (an), dass er sie zur Mast des Viehs benutzen konnte. Schon im ersten Jahre erzog und mästete er ein Paar junge Ochsen, und verkaufte dieselben öffentlich mit ausserordentlich Gewinn.*

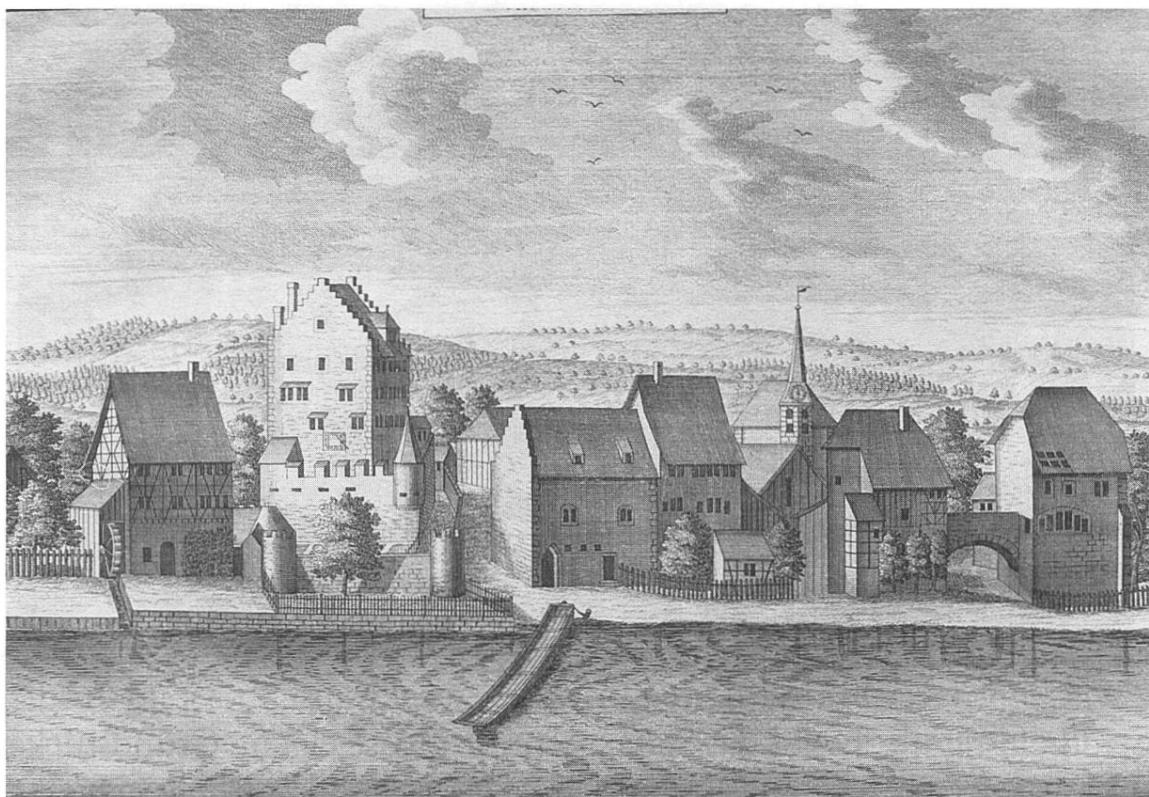


Abb. 37: Greifensee, Radierung von David Herrliberger.



Abb. 38: Heinrich Thomann: *Landvogteischloss Greifensee* 1783.
Links vom Schloss die von Landolt angelegte Mole der Haab, dahinter die
Schlossmühle, rechts Schlossscheune, Pfarrhaus und alte Kanzlei.

Salomons Landgut Engimatt

Zwischen der Sihl und dem Zürichsee, direkt anschliessend an die Stadtbefestigung, besass das Spital mehrere grosse eigene Grundstücke und war der wichtigste Zehntnehmer. Das Land wurde von vielen kleinen Bauernbetrieben genutzt, und einige Stadtzürcher Familien hatten grössere Güter. Salomon Landolts Gut, auf dem Plan (Abb. 40) oben rechts, wo sich heute die Utobrücke befindet, umfasste 6 Jucharten Ackerland, 7 Jucharten Wiesen, 2,5 Jucharten Reben, etwas Wald und ein einfaches Bauernhaus mit Gemüsegarten.

Mit Flächenfarben sind die zehntenpflichtigen Güter dargestellt (Abb. 40, siehe E. u. S. Wyder, Zehntenplan Zürichberg, in: *Cartographica Helvetica* 5/1992, S. 21–29). Es fällt auf, dass die Äcker nicht in drei Zelgen liegen: *... hat es die Bewantnis, dass die bestendigen Acker nit bald abgewechselt werden auch sälten braach liggen blibend, sondern mehrheitlich alle Jahr mit einer gewissen Frucht angesät werden (willen sy von Hus und uss der Statt wol gedungt werden).*

Es herrschte kein Flurzwang. Landolt konnte sofort nach dem Kauf den Ertrag mit dem Anbau von Futterpflanzen und Kartoffeln steigern. Auch seine Nachbarn konnten rasch umstellen.



*Abb. 39: Salomon Landolts Landgut Engimatt,
auf einer Moräne, nahe der Sihl
(erworben 1786, verkauft 1809, abgebrochen 1927).*



Abb. 40: Besitz und Zehntenrechte des Spitals in der Enge, um 1700
 (siehe E. und S. Wyder, Die frühesten Planaufnahmen
 der Stadt Zürich, in: *Cartographica Helvetica* 10/1994, S. 25–32).

Landvogt in Eglisau

Zur Landvogtei Eglisau gehörten neben dem Städtchen Eglisau die vier Dörfer des Rafzerfeldes und Glattfelden. Wil und Hüntwangen waren der Landvogtei Eglisau zehntenpflichtig. Glattfelden gab *Ihro HochFürstliche Eminenz auf Mörsburg* den Zehnten, das heisst dem Fürstbischof von Konstanz zu Meersburg, und Rafz dem Stift Oehningen bei Stein am Rhein. Auch von einigen wenigen Äckern in der ersten Zelg von Hüntwangen musste der Zehnten dem Stift Oehningen abgegeben werden.

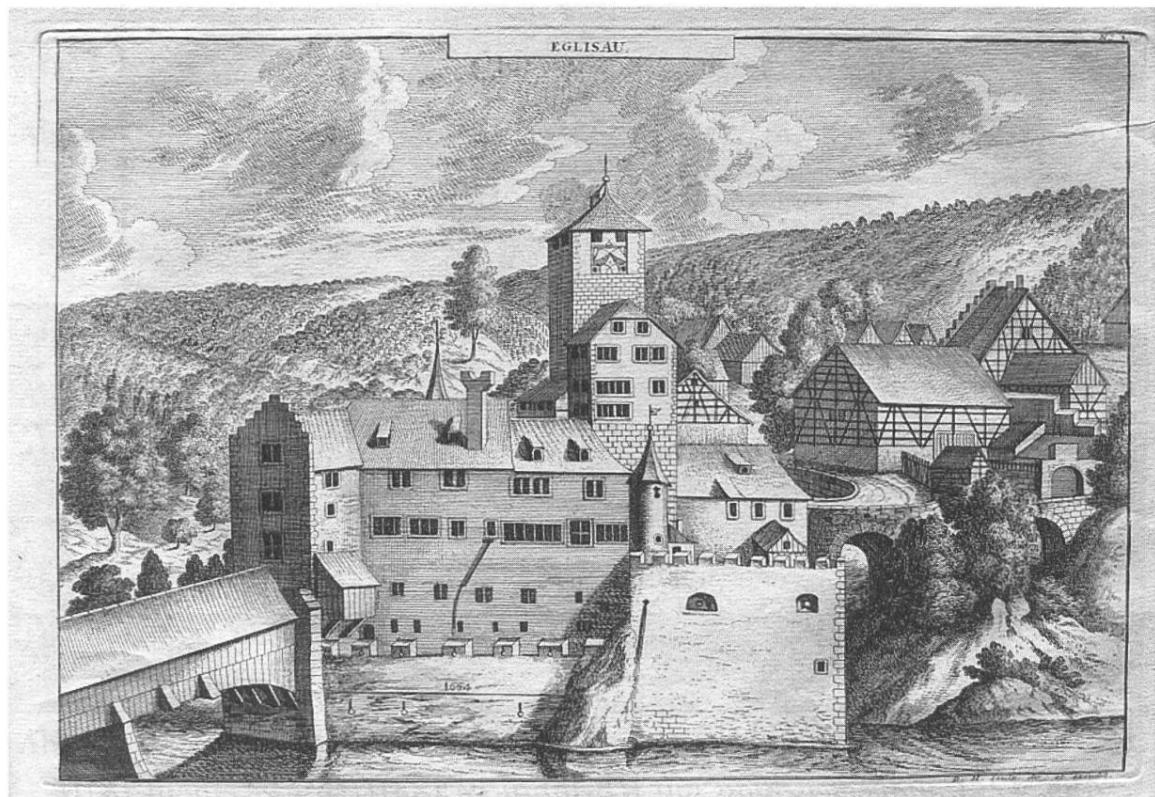


Abb. 41: Eglisau, Radierung von David Herrliberger.

Eglisau hatte eine wichtige Funktion als Brückenstadt. Zur Sicherung der Nordgrenze verlegte die Regierung oft Truppen an den Rheinübergang, die im Landvogteischloss untergebracht wurden. Von Be-

deutung war der Handel mit Salz, das in Fässern in grossen Weidlingen auf dem Rhein transportiert wurde.

Eglisau war viel grösser als die Landvogtei Greifensee, entsprechend auch die Summe für die Übernahme. Landolt musste bei der Zunft zur Schneidern ein Darlehen von 12 000 Pfund aufnehmen. Als die helvetische Regierung die Landvogtei aufhob, wurden ihm von der helvetischen Verwaltungskommission nur gerade 1384 Pfund gutgeschrieben.



Abb. 42: Landvogteischloss mit Rheinbrücke 1830. Brücke erbaut 1810.

Zum Schlossgut gehörten grosse Wälder, zwei nördlich und nordöstlich von Eglisau, und der Hiltenbergwald auf dem Deckenschotterplateau des Laubbergs nördlich von Glattfelden. Sie lagen nahe beim Schloss und waren häufig besuchte Jagdgebiete des Landvogts.

Abbildungsverzeichnis

StAZH = Staatsarchiv des Kantons Zürich

ZBZ = Zentralbibliothek Zürich

ZTB = Zürcher Taschenbuch

Abb. 1	Salomon Landolt. (ZBZ, Graphische Sammlung)
Abb. 2	Johannes Müller. (Privatbesitz. Aus: ZTB 1940, S. 72)
Abb. 3	Johannes Müller. Kopie von Gygers Kartengemälde, 1763, Ausschnitt mit Eglisau. (StAZH: PLAN A 122)
Abb. 4	Johannes Müller. Vogtei Küsnacht und Herrliberg, 1779. (ZBZ, Kartensammlung, MK 177)
Abb. 5	Vermesser an der Arbeit, Eckvignette, ca. 1700. (StAZH: PLAN B 440)
Abb. 6	Johannes Müller. Grundriss der Stadt Zürich mit Innbegriff des um die Stadt und derselben Vestigungs-Werke liegenden Stadt Banns. (Ausschnitt, verkleinert.) (Ingenieur Johannes Müller. Der Zürcher Stadtplan von 1788–93, in 20 Blättern. Enthält eine Häusertabelle mit Angabe der Besitzer und dem Brandassekuranzwert. Verlag Matthieu)
Abb. 7	David Herrliberger. Federzeichnung. (Privatbesitz, Kopie in der ZBZ)
Abb. 8	David Herrliberger. Federzeichnung. (Privatbesitz, Kopie in der ZBZ)
Abb. 9	Johannes Müller. Zehntenplan Hüntwangen, 1764. (StAZH: PLAN Q 164)
Abb. 10	Johannes Müller. Zehntenplan Hüntwangen (Ausschnitt), 1764. (StAZH: PLAN Q 164)
Abb. 11	Johannes Müller. Zehntenplan Hüntwangen (Ausschnitt), 1764. (StAZH: PLAN Q 164)
Abb. 12	Johannes Müller. Zehntenplan Hüntwangen (Ausschnitt), 1764. (StAZH: PLAN Q 164)
Abb. 13	David Herrliberger. Federzeichnung. (Privatbesitz, Kopie in der ZBZ)
Abb. 14	David Herrliberger. Federzeichnung. (Privatbesitz, Kopie in der ZBZ)
Abb. 15	David Herrliberger. Federzeichnung. (Privatbesitz, Kopie in der ZBZ)
Abb. 16	Topographische Karte des Kantons Zürich (Wildkarte), Blatt 10, Embrach (Ausschnitt). (StAZH: PLAN A 4.10)
Abb. 17	Johannes Müller. Zehntenplan Neftenbach, 1764. (StAZH: PLAN Q 223)

Abb. 18	Johannes Müller. Zehntenplan Neftenbach (Ausschnitt), 1764. (StAZH: PLAN Q 223)
Abb. 19	Neftenbach. (Foto: Kulturkommission Neftenbach)
Abb. 20	Neftenbach. (Foto: Kulturkommission Neftenbach)
Abb. 21	David Herrliberger. Federzeichnung. (Privatbesitz, Kopie in der ZBZ)
Abb. 22	Johannes Müller. Zehntenplan Neftenbach (Ausschnitt), 1764. (StAZH: PLAN Q 223)
Abb. 23	David Herrliberger. Federzeichnung. (Privatbesitz, Kopie in der ZBZ)
Abb. 24	Simon Daniel Lafond. Le Glacier Supérieur du Grindelwald & le Mont Wetterhorn. Dessiné & gravé par D. Lafond. Kolorierte Umrissradierung, um 1788. (ZBZ, Graphische Sammlung, Kt. BE XI Grindelwald Be II a 5)
Abb. 25	Weinerträge. (Aus: Wyder, Samuel. Lehenshöfe des Spitals Zürich in der näheren Umgebung der Stadt und ihre Weinerträge. In: ZTB 2000, Abb. 8)
Abb. 26	Kornzehnten Thalheim. Berechnung und Darstellung von Konrad Basler jun. (Aus: Konrad Basler, Reinhard Nägeli. Talheim an der Thur, Gemeinde Thalheim 1978)
Abb. 27	Heimindustrie 18. Jahrhundert. (Aus: Paul Kläui, Eduard Imhof, Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich 1351–1951, Zürich 1951)
Abb. 28	Hof auf dem Laubberg, Glattfelden. (Foto: S. Wyder)
Abb. 29	Ackerfläche beim Laubberg, Glattfelden. (Foto: S. Wyder)
Abb. 30	Ackerflächen des Laubbergs, Glattfelden. (Foto: S. Wyder)
Abb. 31	Johann Heinrich Däniker. Zehntenplan von Glattfelden (Ausschnitt), 1772. (StAZH: PLAN Q 42)
Abb. 32	Heinrich Freudweiler. Salomon Landolt, um 1783/84. (Museum Maur)
Abb. 33	Wellenberg. Radierung von David Herrliberger, 1740. (ZBZ, Graphische Sammlung)
Abb. 34	Küsnight 1778. «Prospekt dess den 8. Juli 1778 von der Überschwemmung verwuesteten Dorffes Küsnight.» (ZBZ, Küsnight I,3; auch in: David Hess, Salomon Landolt, Zürich 1820, S. 56–58)
Abb. 35	Vogteien und Gerichtsherrschaften 1750. (Aus: Paul Kläui, Eduard Imhof, Atlas zur Geschichte des Kantons Zürich 1351–1951, Zürich 1951)
Abb. 36	Kaspar Obrist. Schlossgüter Greifensee, 1812. (StAZH: PLAN B 293)
Abb. 37	Greifensee. Radierung von David Herrliberger, ca. 1740. (Museum Maur)

Abb. 38	Das Landvogteischloss Greifensee, 1783. Kolorierte Umrissradierung von Heinrich Thomann (1748–1794). (Privatbesitz, Kopie in der ZBZ, Graphische Sammlung)
Abb. 39	Landgut Engimatt. (Baugeschichtliches Archiv Stadt Züri)
Abb. 40	Johann Jakob Lavater. Zehntenplan Enge, ca. 1700. (StAZH: PLAN E 905)
Abb. 41	Eglisau. Radierung von David Herrliberger, 1740. (Museum Maur)
Abb. 42	Eglisau. Aquatinta von Franz Hegi, ca. 1830. (Museum Maur)

Dank für Durchsicht und Korrekturen geht an Jürg Girsberger, Eglisau, Do Häberling, Zürich, und Bruno Weber, Ebmatingen.

